

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1934

297 (28.10.1934)

nen Reichsmark. Hiermit bringt das Handwerk zum Ausdruck, daß auf die Dauer nicht die Behörden, nicht die Staatsstellen Träger des Kampfes gegen Hunger und Not sein dürfen, sondern, daß jeder Einzelne daran teilnehmen muß. Darum darf er mit Einkäufen, Aufträgen oder Reparaturen, und seien sie im Augenblick auch noch so klein, nicht zurückhalten. Denn mit jeder Mark hilft er die noch arbeitslosen Volksgenossen wieder in den Produktionsprozeß einzuschalten und so dem Leben wiederzugeben.

Die Vernachlässigung des deutschen Handwerks unter dem marxistischen Regime hat diesen Berufsstand an den Rand des Abgrundes gebracht. Heute hat sich das Handwerk nach

vielfährigen Kämpfen einen fest in sich gefügten Aufbau seines Berufsstandes geschaffen, der eine unerschütterliche Gemeinheitsfront aller Handwerksangehörigen darstellt.

Ehrentätigkeit und Pflichten sind die künftige die Gewähr für die Hochhaltung des Leistungsprinzips und für Sauberkeit in den eigenen Reihen. Der Weg zu dieser Gestaltung des Handwerks war dornenvoll und schwer. Nun aber ringt das Handwerk auch um die Gleichberechtigung im Wirtschaftsleben, die ihm in den Zeiten eines mißverständlichen Freiheitsbegriffs abgesprochen und entrissen worden war. Sie kann ihm aber nur werden, wenn es auch an den großen Arbeiten und Problemen der Nation teilhaben darf. Deshalb

verdient das Handwerk nicht nur aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus Förderung, sondern es erwartet als Träger eines ganzen Standes, der mit der deutschen Kultur untrennbar eng verbunden ist, die Anerkennung seines Schaffens und seines Wollens. Und das ist auch der tiefste Sinn unseres Ehrentages am 28. Oktober, der jedem Einzelnen wieder einmal den Wert des handwerklichen Könnens vor Augen führen will. Soll dem Handwerk wieder ein goldener Boden erwachsen wie ehemals, der seine Früchte ja letztlich für alle trägt, dann muß auch wieder das Verständnis für deutsche Handwerksart und deutsche Handwerksarbeit wachsen.

Dem diene unser Mühen.

Führer-Funk

Der Zusammentritt des Dreierausschusses für die Saarabstimmung ist nunmehr auf den 6. November in Rom festgelegt worden. Diese wichtige Tagung soll der Vorbereitung der für Mitte November vorgelassenen außerordentlichen Tagung des Völkerrats dienen.

Das bisherige deutsche Generalkonsulat in Pretoria (Union von Südafrika) ist in eine Gesandtschaft erster Klasse umgewandelt.

Die Kennziffer der Großhandelspreise stellt sich für den 24. Oktober 1934 wie in der Vorwoche auf 101,2 (1913 = 100).

Gemeinde- und Kreiswahlen in Danzig finden am 18. November statt. Der Danziger Senat gibt im Wesentlichen eine Verordnung bekannt, wonach die Amtsdauer der Gemeindevertretungen der Danziger Landkreise Großes Werder und Niederung am 30. November d. J. endet.

Im ungarischen Ministerrat am Samstag erstattete Ministerpräsident Gömbös über die Ergebnisse seines Besuchs in Warschau Bericht, während Minister des Innern, Kánya, über seine Besprechungen mit Mussolini und Bundeskanzler Schulzinger Bericht erstattete.

Eine schwere Bluttat wird aus Mexiko gemeldet. Sechzehn Angehörige der Nationalrevolutionären Partei, Offiziere und Soldaten des Bundesheeres, wurden bei Toluca (Staat Michoacan) von Aufständischen in einen Hinterhalt gelockt und getötet.

Ein kommunistischer Aufstand in Sibirien von etwa 80 000 Mann wurde von chinesischen Regierungstruppen bei Anbuan vernichtend geschlagen. Die Verluste an Toten und Verwunden werden auf 10 000 geschätzt. Nachdem zwischen den Regierungstruppen und den Kommunisten in Sibirien seit längerer Zeit wechselvolle und für beide Teile sehr verlustreiche Kämpfe stattgefunden hatten, haben anscheinend die Vorkräfte der Regierungstruppen eine Entscheidung herbeigeführt.

Freuebekenntnis der deutschen Haus- und Grundbesitzer

Stuttgart, 27. Okt. Der Zentralverband deutscher Haus- und Grundbesitzervereine, der am Samstag in der Stuttgarter Stadthalle zu seiner Jahrestagung zusammengetreten ist, hat an den Führer und Reichskanzler das nachstehende Telegramm gerichtet:

„Mein Führer!
Der Zentralverband deutscher Haus- und Grundbesitzervereine, verlammt zu maßvoller Kundgebung in Stuttgart, entbietet Ihnen das Gelübnis unwan- dlerbarer Treue. Der Zentralverband wird seine ganze Kraft einsetzen, um den Haus- und Grundbesitz in der Arbeitsbeschaffung, beim Winterhilfswerk und bei seinen wirtschaftlichen, bevölkerungspolitischen und sozialen Aufgaben reiflos in den Dienst des nationalsozialistischen Aufbaues zu stellen, treu verbunden dem deutschen Boden und dem deutschen Volke.
gez. Tribius, Präsident des Zentralverbandes deutscher Haus- und Grundbesitzervereine e. V.“

Der Führer und Reichskanzler hat hierauf wie folgt geantwortet:
„Für Ihr Gelübnis treuer und selbstbewusster Mitarbeit sage ich Ihnen herzlichen Dank. Die Mithilfe Ihres, den deutschen Haus- und Grundbesitz vertretenden großen Verbandes bei der Lösung der vor uns liegenden wichtigen sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben wird von mir und der Reichsregierung aufrichtig begrüßt und als wertvolle Förderung empfunden. Mit deutschem Gruß
gez. Adolf Hitler.“

Keine Durchbrechung des Staatsjugendtages

Berlin, 27. Okt. In einem Erlaß über den Staatsjugendtag hat Reichserziehungsminister Bruk seinerzeit ausdrücklich hervorgehoben, daß der Sonntag der Familie vorbehalten bleibt, daß also auch kein Jugendtag durchbrechung des Staatsjugendtages an den darauffolgenden Sonntagen von Jugendbänden beanprucht werden soll.

Der Minister verkennt nicht die Schwierigkeiten, die durch die berufliche Inanspruchnahme zahlreicher Jugendvolkshilfen der reibungslosen Durchführung des Staatsjugendtages entgegensteht. Eine Regelung dieser Frage wird angestrebt. Bis dahin haben aber die Bezirksjugendpfleger die Pflicht, sich für die Sorge zu machen, daß die in Arbeit stehenden Jugendvolkshilfen für den Staatsjugendtag Urlaub erhalten.

Kroatischer Emigrantenführer in Wien verhaftet
Wien, 27. Okt. Der kroatische Emigrantenführer in Wien, Dr. Stjepan Preradović, der angeblich als Schriftsteller in Wien gelebt hat, wurde von der Wiener Polizei verhaftet.

Hauptredakteur: Dr. Karl Neufelder
Chef vom Dienst: Dr. Georg Bräuer
Verantwortlich: für Politik, Kulturpolitik, Unterhaltung: Dr. Karl Neufelder. Für politische und allgemeine Nachrichten: Dr. Georg Bräuer. Für den Beiratsrat: Richard Wolfrum. Für die Nachrichten: Hugo Wähler. Für Lokales: Fred Fees. Für die Sport- und Sportnachrichten: Karl Walter Wolff. Für den Beiratsrat und Parteinarbeiten: Wolf Steinbrunn. Für Anzeigen: Helmut Ziegler. Sämtliche in Karlsruhe.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe.
Korrespondenz: Süddeutsche Druck- und Verlagsanstalt G. m. b. H., Karlsruhe a. Rh.
DA IX. 1934
Zweimalige Ausgabe 14 500 Gr.
davon:
Karlsruhe 10 000 Gr.
Mertur-Kundschau 2 100 Gr.
Ortenau 2 400 Gr.
Landesaussgabe (einmalige Ausgabe) 39 335 Gr.
davon:
Karlsruhe 25 028 Gr.
Mertur-Kundschau 6 877 Gr.
Ortenau 9 430 Gr.
Gesamtdruckauflage 53 835 Gr.

Kann sich das sehen lassen?

Der Besuch Dr. Goebbels im Berliner Odbachlofenast und sein Ergebnis

Berlin, 27. Okt. Reichsminister Dr. Goebbels hatte vor kurzem bei einer Rundfahrt durch Berlin das Odbachlofenast besucht. Eine Pariser Emigrantenkorrespondenz machte dazu die Bemerkung, bei diesem Besuch sei für die Odbachlofen natürlich nichts herausgesprochen. Der „Angriff“ hat daraufhin eine ganze Reihe von Odbachlofen aufgesucht, denen auf Veranlassung von Dr. Goebbels sofort Klaidung und Arbeit verschafft wurde. Außerdem berichtet der „Angriff“ über das, was in der Woche nach dem Erscheinen des Ministers für die Hilfsbedürftigen aus dem Odbachlofenast getan worden ist. Der „Angriff“ schreibt:

„Das weitere Veranlassen — das heißt, daß Dr. Goebbels nicht nur Befehle gab, sondern sich laufend einen Wochenbericht über die Betreuung der Odbachlofen zugesandt läßt. Diese Berichte zeigen einmal an einem Einzelbeispiel, wie flott und zuverlässig der Apparat der sozialen Arbeit in unserem Staat funktioniert. Was ist mit den Odbachlofen in der einen Woche nach dem Besuch geschehen?

Bedie wurden zum größten Teil auf Landarbeit geschickt, mit neuen Arbeitskleidern, Wäsche, warmen Unterleibern, Arbeitsschuhen, dazu landwirtschaftlichem Arbeitsgerät und Taschengeld für die ersten Tage, damit sie nicht als Stromer auf ihrem Arbeitsplatz eintreffen.

Für 800 Mark Möbel
Für odbachlofen Familien wurden Wohnungen besorgt. Und das sieht so aus: Wohnungen wurden für acht Familien beschafft. Sie wurden zum Teil mit vorhandenen eigenen Möbeln, die von den Lagerhöfen abgeholt wurden, eingerichtet, zum anderen durch Herabgabe kompletter Wohnungseinrichtungen einschließlich Hausgerät zum Amt für Volkswohlfahrt. Gesamtwert: 800 RM.

In vier Fällen wurden Schlafstellen bzw. Einzelzimmer beschafft. In allen Fällen wurde durch die Wohlfahrtsämter die erste Monatsmiete, bei den noch nicht in Arbeit gebrachten Volksgenossen der Mietgarantieschein besorgt. Den Ledigen wurde zur Anbahnung der Schlafstelle ein Ueberbrückungsgeld bis zum 1. Lohnempfang gegeben, und zwar gleichzeitig zum Lebensunterhalt für diese Zeit.

Ausgesungerte Mütter und Kinder.
Wer lange kein eigenes Heim mehr gehabt hat, der ist nicht nur selbst vereinsamt, der ist auch fast immer ihrer Familie verlustig. Besonders die Frauen und Kinder werden im Lebenskampf mitgenommen. Darum hat die NS-Volkswohlfahrt sofort die geschwächtesten Mütter und Kinder aus dem Land geschickt.

Durch die Erholungsplätze wurden betreut: 4 erwachsene Personen durch Einzelplatzleistungen von 3 bis 6 Wochen. Es wurden neben einer hundertprozentigen Fahrpreisermäßigung Barauskünfte gegeben.

3 Mütter kamen auf vier Wochen ins Mütterheim in Hohenlychen. Die Kinder dieser Mütter wurden durch Heimverpflegung (Sonderbeihilfe-Hilfslöhne im Südhof und NSB-Kinderheim Sperenberg) versorgt.

6 Kinder dieser Mütter von 1/2 bis zu 4 Jahren wurden während der Abwesenheit der Mütter der Tag- und Nachtruppe des Oberlinderhauses in Romanes und dem Viktoria-Säuglingsheim in Schlachtensee überwiefen.

Außerdem wurden an 32 Odbachlofen Taschen und Begeger in Höhe von 282,10 RM. gegeben.

Geld, Geld, Arbeit!
Für 8 in Arbeit Vermittelte wurde das Handwerkszeug und eine geldliche Beihilfe gegeben. Bei den Verschickten wurde das zusätzliche Fahrgehalt getragen und je nach dem Wirtschaftsbereich Einzelhilfen gegeben. Es sind im ganzen dabei 25 Familien und Ledige mit kleinen Beihilfen bedacht worden, in einer Gesamthöhe von 280,30 RM.

Kann sich diese Liste sehen lassen? Wahrhaftig und es ist nicht eine einmalige milde Gabenliste. Denn das Wichtigste bei der ganzen Sache ist, daß die Unterorganisation der Volkswohlfahrt die Unterstützung fortgesetzt betreiben und sie solange nicht aus den Augen lassen, bis man von ihnen sagen kann: Sie sind wieder in Ordnung!

Die Sache hat sich herumgesprochen und manch einer hat geglaubt, es genüge, nun schnell ins Odbachlofen-

ast zu ziehen, eine Nacht dort schlafen, und sich dann einen Schein für die Arbeitsvermittlung geben zu lassen. Das geht natürlich nicht an, sonst würden bald alle möglichen Tüppelbrüder eine Sternfahrt zur „Palme“ nach Berlin antreten, weil sie meinen, hier wäre plötzlich ein „Arbeitsbeschaffungssamt“ eingerichtet worden. Es ist einmal zugegriffen worden, um zu zeigen, daß auch neben dem Behördengang, wenn höchste Not am Mann ist, geholfen werden kann. Diese unbürokratische Sonderhilfe ist das, was den Nationalsozialismus auszeichnet, es ist aber kein System, sondern eine Aktivität von Fall zu Fall.

Der Minister hat einen kleinen Besuch im Odbachlofenast gemacht, und dies ist dabei herausgekommen. Es ist mehr als eine Episode oder eine Geste, denn von einer solchen Aktion geht eine ganze Welle der Arbeitsfreude aus. Ein laufender Apparat erhält durch solche Sonderaufträge neuen Schwung und Antrieb. Es kommt keine bürokratische Miesepetrigkeit auf. Der Apparat weiß: Der Minister hat Zeit für unsere Sache, wir tun alles unmittelbar unter seinen Blicken. Das ist

Lohn für viel Ärger und Last. Es ist das Schöne, was einem Helfer widerfahren kann, daß er Hand in Hand mit dem Minister der Not zu Leibe rückt.

Zuchthausstrafe für Schädling am BWB

Siegen, 27. Okt. Der 27-jährige Joseph Strade aus Olpe wurde von der NSB in Olpe bei der Durchführung des letztjährigen Winterhilfswerkes beschuldigt. Das in ihm gelebte Vertrauen hat Strade in schändlicher Weise mißbraucht. Er fälschte Unterschriften auf Schecks, hob das Geld ab und verbrauchte es bei Zechgelagen. Ingesamt hat er 250 RM. auf diese Weise veruntreut. Nun hatte er sich vor der Großen Strafkammer in Siegen zu verantworten, die ihn zu 15 Monaten Zuchthaus verurteilte. Das Gericht brachte zum Ausdruck, daß für solche Verbrechen nach dem Willen der Reichsregierung und dem gefundenen Rechtsempfinden des Volkes die Zuchthausstrafe als einzig angemessene Sühne anzusehen sei.

Rüstung bis zur Höchstgrenze!

Flottentag in den Vereinigten Staaten — „Amerika braucht eine starke Flotte“

Washington, 27. Okt. Das Londoner Ringen zwischen Amerika und Japan um die Frage der Rüstungsgleichheit wird in der hiesigen Presse mit dem Plan der japanischen Regierung in Verbindung gebracht, die Delaware in Mandschurien und in Japan, die für Kriegsschiffe und Hilfskreuzer im Kriegsfall verwendet werden müßten, zu monopolisieren und notfalls bei den fremden Delfirmen zu beschlagnahmen. Man ist hier durch diese Entwicklung etwas aufgeschreckt worden und befürchtet, daß sich Japan tatsächlich energisch und konsequent auf die Kündigung der Seeverträge und auf einen künftigen Seekrieg im Stillen Ozean vorbereite. Unter diesen Umständen gewinnt der „Flottentag“, den die amerikanische Kriegsmarine und Nation alljährlich feierlich begehen, besondere Bedeutung.

Der stellvertretende Chef des Admiralfußes, Konteradmiral Tausig, betonte in einer Rundfunkrede, daß die Kriegsschiffe nicht nur zur Verteidigung der Heimatgrenzen und des Panamakanals sowie zur Sicherung amerikanischer Außenhandelsbedürfnisse benötigt werden, sondern auch Amerikas außenpolitische Interessen unterstützen müßte, die „nie härter sein können als die Flotte“, d. h. ohne die starke Flotte als Hintergrund nie richtig durchgeführt werden können. Auch gegen Luftangriffe sei eine starke Flotte die beste Verteidigung, denn feindliche Bombenflugzeuge könnten ohne Zwischenstationen oder Mutterflotten den weiten Weg ihrer schweren Bombenlast nicht zurücklegen. Die Flotte sei allein imstande, diese

Stationen oder Schiffe zu zerstören, und hierzu brauche die amerikanische Flotte Linienfahrer und Flugzeugmutterflotten, so rief Tausig in deutlicher Ablehnung des japanischen Vorschlages aus.

Der stellvertretende Marinehauptrichter Henry Roosevelt forderte ebenfalls in einer Rundfunkrede den vollen Ausbau der Kriegsmarine bis zur Höchstgrenze der Washingtoner und Londoner Seeverträge.

Chrenmal für den Kreuzer „Emden“

Seute feierliche Enthüllung in der Patenstadt
Emden, 27. Okt. 20 Jahre nach dem ruhmvollen Untergang des Kreuzers „Emden“ wird am Sonntagvormittag in der Patenstadt ein Chrenmal für den Kreuzer enthüllt. Die Feierlichkeiten begannen am Samstag mit dem Einlaufen des vom Chef der Marineleitung zur Teilnahme entlassenen Kreuzers „Emden“. An der neuen Seehäfen des Emdener Hafens waren zum Empfang des Kreuzers Abordnungen sämtlicher Organisationen angetreten. Der Oberbürgermeister der Stadt Emden, Pg. Maas, begab sich nach dem Festmachen in der Schleuse mit Vertretern der SA, SS und der Kreisleitung an Bord des Kreuzers, wo er mit einer kurzen Ansprache einen von der Bevölkerung gestifteten Schellenbaum für das Musikkorps des Kreuzers übergab.

Arbeit für die Abstimmungsgerichte

Immer wieder separatistische Terrorfälle im Saargebiet

Saarbrücken, 27. Okt. Das Treiben der separatistischen Kreise ist nur von einer Nichtlinie beherrscht: Terror und Sabotage um jeden Preis. Planmäßiger Einbruch auf der einen Seite, Ueberfälle und Provokationen gegen politische Aderndenende auf der anderen, diese beiden Grundzüge beherrschen die „Abstimmungs-vorbereitungen“ der Anhänger des Status quo. Gegen derartige Vergehen gibt die Abstimmungsstrafordnung ausdrücklich eine Handhabe zur Verstrafung. Man erwartet daher mit Recht, daß die Abstimmungsgerichte, die vorgehenden Strafbestimmungen gegen die wirklichen Störer der Abstimmungs-vorbereitungen anwenden. Diese Bestimmungen müßten nach dem Empfinden der Saarbewölkerung weit mehr auf diejenigen

Personen angewendet werden, die sich, wie in den nachstehend angeführten Fällen, erwiesenermaßen Straftaten zuschulden kommen lassen, als daß sie sich nur gegen Personen richten, die, wie der Hausmeister Jäger, auf Grund nur wenig beweiskräftiger Vorwürfe zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt wurden.

So wurde aus Enshelm gemeldet, daß eine Zeitungsträgerin der Deutschen Front bei einem Beistellung von einer Propagandistin des Status quo in deren Wohnung nach einem kurzen Wortwechsel die Treppe hinuntergeschickt wurde, wo sie im bewußtlosen Zustande liegen blieb. Die Verletzte ist Mutter von vier kleinen Kindern. Eine im gleichen Haus befindliche dritte Frau, die sich um die Verletzte bemühte, suchte Hilfe bei den Nachbarn. Während dieser Zeit schloß die Status quo-Anhängerin die Haustüre zu und schleppte die Ohnmächtige, wahrscheinlich aus Furcht vor ihrer Tat, in ein Zimmer, wo sie, nachdem die Verletzte wieder zu sich gekommen war, ihr Wein anbot und auch einen Arzt zur Verfügung stellen wollte. Die Status quo-Anhängerin ist schon wegen verschiedener gleicher Vergehen bestraft worden. Diese Angelegenheit wird ihr gerichtliches Nachspiel haben müssen.

Ein ähnlicher Terrorfall wird aus Föhnerfeld gemeldet. Der in diesem Ort als Separatist bekannte Ludwig Weibtreu kam gestern morgen auf der Grube „Brefeld“ an seine Arbeitsstelle mit dem Ruf „Hurra, wir haben gewonnen; die Abstimmung ist bis 1936 verschoben.“ Darauf lasteten einige an derselben Arbeitsstelle beschäftigte Arbeiter den Weibtreu gründlich aus. Dieser geriet darüber in große Wut, ergriff eine Eisenhaken und schlug den Bergmann August Ulrich nieder. Nachdem Ulrich wieder zur Besinnung gekommen war, schlug Weibtreu erneut auf ihn ein mit dem Ruf „Bis morgen früh bist Du eine Leiche.“ Der Werkmeister dieser Domanalgrube ließ, nachdem ihm der Vorfall mitgeteilt worden war, die beiden zu sich kommen und ließ sich lediglich veranlassen, Weibtreu mit einer halben Schicht zu bestrafen. Sollte ein Mitglied der Deutschen Front eine solche Tat vollführt, so wäre er bestimmt sofort entlassen und dem Schnellgericht angeklagt worden.

Man wird auch hier auf die weitere Entwicklung des Falles gespannt sein dürfen.

Wichtig für Saarabstimmungs-berechtigte!

Der Bund der Saarvereine teilt uns mit: Jede im Saargebiet wohnende Person kann Einspruch gegen die Eintragung einer bereits in die vorläufige Abstimmungsliste aufgenommenen Person erheben.

Die Abstimmungskommission hat nun verfügt, daß derjenige, der einen solchen Einspruch einlegt, eine Abschrift desselben durch eingeschriebenen Brief dem Betroffenen mitzuteilen hat, und zwar an dessen Anschrift im Saargebiet. Der Betroffene muß innerhalb von 4 Tagen seit Aufgabe dieses Einschreibbriefes zur Post (also nicht seit dem Tage, an dem er ihn erhält), seine Einwendungen gegen diesen Einspruch dem zuständigen Kreisbüro schriftlich mitteilen. Er muß ferner das ihm schriftlich zugestellte Einspruchs schreiben des Einspruchserhebenden seiner Erwiderung an das Kreisbüro beifügen.

Wichtig: Wer einen solchen Brief über seine Anschrift im Saargebiet erhält, muß sofort seine Einwendungen schriftlich — Unterschrift nicht vergessen — unter Beifügung der Schrift des Gegners an das zuständige Kreisbüro der Abstimmungskommission senden. In Zweifelsfällen wende man sich sofort an die Ortsgruppen des Bundes der Saarvereine.

In den letzten Tagen sind von separatistischer Seite

zahlreiche Einsprüche gegen in Deutschland lebende Personen eingelegt worden, meistens mit folgender Bemerkung:

„Die betreffende Person hat am 28. Juni 1919 nicht die Saareinwohner-eigenschaft im Sinne der Wahlordnung besessen. Beweis: Die erforderlichen Urkunden wurden von amtlichen Behörden verweigert.“

Wenn ein solcher, offenbar unbegründeter Einspruch eines Dritten angeht, braucht darauf nicht zu antworten. Es ist auch nichts dagegen einzuwenden, wenn er folgende Gegenäußerung an das Kreisbüro sendet:

„Auf den mir zugehenden Einspruch beziehe ich mich zum Nachweis meiner Abstammungsberechtigung auf das von mir früher vorgelegte Bismarckmaterial und beantrage die Verwerfung des Einspruchs.“

Die große Anzahl derartiger Einsprüche ohne jede Begründung beweist klar, daß es sich um eine politische Mache von separatistischer Seite handelt, und daß diese Einsprüche nicht eingelegt werden, weil man der Ueberzeugung ist, der Betreffende sei nicht abstammungsberechtigt, sondern weil man die Abstimmungsbestimmungen mit Arbeit überlassen will, um an technischen Schwierigkeiten die rechtzeitige Abhaltung der Abstimmung scheitern zu lassen.

In der Hölle am Sporn

Der Heldenkampf eines sterbenden Reiches Von Fritz Weber

Mit der heute folgenden Artikelserie rufen wir noch einmal die Erinnerung wach an die schweren Kämpfe Österreich-Ungarns gegen Italien, die unter dem Namen Isonzo-Schlacht zusammengefaßt werden. Die überaus fesselnde Darstellung schildert dieses gewaltige Ringen an dem engbegrenzten Raum, auf dem im harten Ringen der Menschen auch die Berge zu überwinden waren. Es war „der letzte und gewaltigste Feldkampf, der wie ein Mensch den sterbenden Reiche glühte.“

Der Spaziergang nach Wien.

In den ersten Mattagen des Jahres 1915 trifft in Hermagor, der damaligen Endstation der Gailtalbahn, ein Militärtransport ein.

Das Aufsehen, das die Ankunft dieses Transports auslöst, ist groß. Seit drei Vierteljahren schon rollen von dem Rättnen Städtchen aus Tügel voll Soldaten nach Osten. Viele von den Männern, die die Bahn weggeführt hatte, lagen längst in den Massengräbern Serbiens und Polens. Nun aber kamen Soldaten, luden Pferde und Tragtiere aus, fuhren kotbespitzte Bauernwagen auf die Lederampe, ...

Das verschwundene Bataillon

Das Landsturmbataillon scheint Gile zu haben. Nach kurzer Zeit setzt sich eine Kompanie talaufwärts in Bewegung. Ihr folgen die drei andern, eine Maschinen-gewehrabteilung, der Train. Kinder laufen neben der Marschkolonne her, geben ihr eine Zeitlang das Geleite. Die Erwachsenen aber sehen einander besorgt an. Alle die dunklen Gerüchte der letzten Wochen verdichten sich mit dem Eintreffen der Soldaten zu schrecklicher Gewissheit: Nun sollte auch hier der Krieg ausbrechen. Ein dritter Gegner, Italien, näher und drohender als Rußland und Serbien, trat auf den Plan. Das war das Ende, die Vernichtung.

Die Landstürmer marschieren. Es sind nur einige Hundert Mann, und auch nicht die jüngsten. Das Infanterieregiment Abovenhäuser, in dem tausend Söhne kärntens dienten, jagt indessen hinter den bei Gorlice gewagungen Küssen her oder hält an der Donau Wacht gegen Serbien. Trotter und Steirer verbluteten im Norden, während die Heimat mehrmals dem neuen Feind entgegenbangt.

Dennoch ist der Jubel über den Anmarsch der ersten Verteidiger groß. Je weiter es talaufwärts geht, desto fröhlicher werden sie empfangen. Greife, Frauen und Kinder stehen an der Straße, winken, schleppen Wasser, bringen Liebesgaben. Es sind nur einige Hundert, aber sie sind da, sie haben Gewehre und Maschinen-gewehre. In den Augen derer, die um ihren Boden ättern, sind sie die rettenden Engel.

In Köstfisch nun, am oberen Ende des Gailtales, kommt die furchtbare Enttäuschung: Die Landstürmer rasen, aber sie beziehen keine Quartiere. Als es Nacht wird und die Neugierigen sich verlaufen haben, schulkern sie in aller Stille Tornister und Gewehre und marschieren wieder; morgens, nicht nach Süden, an die Grenze, sondern nordwärts gegen das Drautal. Am nächsten Tag wird ein anderes Bataillon in Hermagor ausmarschiert, marschiert das Tal entlang bis Köstfisch und über den Gailberg nach Norden. Und wieder in vierundzwanzig Stunden das gleiche Bild: die bestaubten müden Landstürmer, der Jubel unterwegs und die Enttäuschung, als sie bei Nacht und Nebel verschwinden.

Die Atempause

Allmählich fiedert ein seltsames Gerücht durch: Es ist immer das gleiche Bataillon, das da zu sehen ist! Jeden

Tag wird es in Hermagor ausgeladen, marschiert die dreißig Kilometer nach Köstfisch-Mauthen, steigt nachts über den Gailberg, wird in Ober-Drauburg ein-waggoniert und fährt über Villach nach Hermagor zu-rück. Jeden Tag auf schmerzenden Füßen, nach vierzig Kilometer Einmarsch in Viehwagen schlafend, und wie-der auf die Straße! Die Bärte wachsen, das Bataillon verlottert immer mehr und mehr; und so ist es immer ein andres, das da unter der glühenden Sonne seinen Weg nimmt, talaufwärts in schweren Soldatenkutscheln, drauabwärts auf polternden Eisenbahnwägen. Und ist doch immer das gleiche arme Landsturmbataillon, das von der Not des Vaterlandes hin und her gehbt wird; das von den Spionen des Feindes gesehen werden soll, um ein Märchen zu bekräftigen; das mit andern Truppen zusammen jene gigantische Täuschung hervorrief, der ein

Soldat wie Cadorna zum Opfer fiel und die den Dester-reichern eine Atempause von fünfundsiebzig Tagen ein-trug und damit die Rettung vor der unabwendbar schei-nenden Katastrophe.

Das Märchen erzählt, es ständen 300 000 kampf-erprobte Soldaten zwischen Delfer und Adria. Selbst die eigenen Offiziere glaubten daran. Auf geheimnisvollen Wegen verbreitet, kam es glückselig ans Ziel, hat keine Wirkung: Am 25. April hatte sich Italien verpflichtet, binnen Monatsfrist in den Krieg einzutreten. Am 23. Mai erfolgte die Kriegserklärung. Jedermann erwartete einen wilden Ansturm der italienischen Armeen gegen die entblößte Grenze. Aber der Ansturm kam nicht. Dreihunderttausend Kämpfer standen ja bereit, ihn abzuwehren — das hatten unaufgäbe Konfidenten bekräftigt. ...

Mit unendlicher Langsamkeit schoben sich Cadornas Truppen heran. Ein Rieser hob die gepanzerte Faust gegen ein Gespenst. Und als die Faust nach fünfunds-berzig Tagen in der ersten Isonzischlacht niederschmet-terte, trug sie auf Stahl. Das Märchen war harte Wirk-lichkeit geworden. ... (Fortsetzung folgt.)

Im Land der schwarzen Schlangen

Fast Tage waren es her, daß wir von Tomboville aus westwärts ritten. Die Pferde suchten sich ihren Weg durch den lichten Busch. In Gruppen erhoben sich riesige Gatalpflanzbäume, Gummibäume mit weichen Stäm-men, von denen die Rinde in langen Fäden herabhängt. Daneben sproßten Grasbüsche; buschige Pfaffenbäume reichten sich an. An den Stämmen rankten dunkelrote Sarsaparillareben, und gelbe Orchideen leuchteten aus den Büschen, in denen sie, wie bei uns die Misteln, ein üppiges Schmuckgewand trugen.

Allmählich rückten die lichten Baumbestände zusam-men, immer mehr mischten sich Farne dazwischen, auch das Unterholz wurde dichter. Wir hatten den Urwald erreicht. Noch lebendiger wurde der Busch an Bügeln. Kleine, bunte Vogelkloppelchen schwirrten durch die Zweige, Kingfisher lachten ihr menschlich klingendes Ge-lächter, und aus den Farnen, in denen Gullis (Wasser-berber) fiederten, tönte das melodische Geläut der Glot-tenvögel.

In der Nähe eines solchen Gullis trafen wir zum ersten Male auf die Räkter von Malakies, einer Rän-gerart. Da wir ohnehin unsere Pferde und uns selbst nach dem beschwerlichen Ritt eine Ruhepause gön-nen wollten, beschloßen wir, hier einige Tage zu raiten, unser Fell aufzuhängen und Jagdtrophen in die Umge-bung zu unternehmen. Nicht die Lust am Jagen allein war es, die uns trieb, etwas anderes kam hinzu: Wir brauchen frisches Fleisch. Bald nach unserer Ankunft in Australien hatten wir zwar frisches Fleisch, das Fleisch der Rängurus sei ungenießbar, aber mein Gefährte Frank erinnerte sich auf das bestimmte, im Dschungel den Bericht eines Jägers gelesen zu haben, der sich als der „Alte Buschmann“ bezeichnet. Und in diesem Bericht hieß es, das Fleisch der Rängurus sei sehr wohl genieß-bar, es schmecke wie Kalbfleisch, und er selbst habe im Busch jahrelang davon gelebt.

So machten wir uns gegen Abend fertig und mar-

schierten einer größeren Baumgruppe zu, wo wir uns auf den Anstand stellen wollten. Die Luft glühte; der Himmel war völlig wolkenlos. Ueber der dröhnenden Fläche vor uns zitterte die Luft vor Hitze, so daß alle Umrisse zu tanzen schienen. Wir hatten die Pfeifen an-gezündet und qualmten zum Schutz gegen die unflüch-tig anfliegenden Fliegen wie die Schlote. Die ausgepufften Rauchwölken blieben eine Weile hinter uns stehen und lösten sich dann langsam in ein Nichts auf.

Eine Viertelstunde später war die Baumgruppe er-reicht. In einigen Abständen lehnten wir uns gegen die Stämme der wohl dreißig Meter hohen Gummibäume, rauchten und hielten die Ebene scharf im Auge. Nach einer Weile hörte ich über mir ein schwaches Geräusch. Vorsichtig hob ich den Kopf. Ueber mir, hoch in der Krone des Baumes, flatterte etwas Dunkles, das ich zu-nächst nicht recht ansprechen konnte. Langsam bewegte es sich vorwärts, den äußersten Zweigen eines Astes zu.

Auch Frank war aufmerksam geworden. Er schien von seinem Standplatz aus besser zu sehen. Einige Male wandte er den Oberkörper hüben und her, dann hob er das Gewehr. Nach kurzem Zielen spie er eine der Schrotkugeln Feuer, und noch im Anfall sprügte ein dun-ster Körper durch die Zweige.

„Ein Koalabar!“ Frank rief es begeistert und tat ein paar Schritte auf das Tier zu. Pflöchtig aber rührte er, riß das Gewehr erneut hoch und feuerte wenige Schritte hinter mir ins Gras. Dort, unweit der Stelle, wo der Koala niedergeknurrt war, hatte eine schwarze Schlange gelegen. Ich schaute, wie ich ein wenig bleich wurde.

Gleich darauf konnten wir feststellen, daß Franks Schuß der Schlange den Kopf zermettelt hatte — ein übrigens ekelhaftes Bild. Die Schwarze wühlte in den heimtückischsten Giftschlangen Australiens. Besonders gefährlich wird sie dadurch, daß sie auch ungerührt den Menschen angreift, wenn er zwischen ihr und ihrem Schlußloch vorüberzieht. Ihr Biß ist unbedingt tödlich;

er wirkt nach etwa drei bis vier Stunden. Trotz des Giftes fressen — anders kann man wohl nicht gut sagen — die australischen Eingeborenen die schwarze Schlange mit samt dem Kopfe, ebenso wie sie gelegentlich die eben-falls giftige Tigerschlange verzehren.

Die Buschleute pflegen gegen Schlangengisse ein Päckchen mit Pottasche bei sich zu tragen, ferner die scharfe Klinge eines Messers. Wird nun jemand in den Arm oder ins Bein gebissen, so wird das Glied oberhalb der Bissstelle fest abgebunden, dann mit Hilfe der Klinge ein tiefer Kreuzschnitt gemacht, der durch die wie Nadelstiche kleinen Wunden hindurch führt. In die Schnittwunden wird dann die Pottasche gestreut. Verschiedentlich erzählte man uns, daß damit die Gebis-senen gerettet werden konnten. Meistens aber sind alle Bemühungen vergeblich.

Die von Frank erschossene Schlange maß nahezu zwei Meter. Wenige Schritte von ihr lag der Koala. Sein Anblick schonte uns mit dem ausgehenden Schreden aus, um so mehr, als es die erste Beute war, die wir in Australien überhaupt machten.

So gefährlich, wie sein Name es erscheinen läßt, ist der Koala aber nun keineswegs, sondern im Gegenteil ein außerordentlich drollig aussehendes, etwa sechzig Zentimeter langes Tierchen, das mit dem Äußeren nur das Neuzüger gemein hat. Lang, weiß und zottig ist sein Fell, auf der Oberseite rötlichgelblich, auf der Unterseite heller gefärbt.

Eingemessen vergnügt kehrten wir zum Lager zu-rück, stolz mit unserem ersten erlegten Beutetier, das in unserem Jagd- und Schußbuch verzeichnet werden konnte und das überdies den Vorzug hatte, ein außerordentlich schmackhaftes, zartes Fleisch zu liefern.

Aus aller Welt

Der letzte Zeher

Eine merkwürdige Seite besteht noch heute im Rats-keller zu Gera, die auf die ältesten Statuten der Stadt vom Jahre 1487 zurückgeht. Dort wird bestimmt, daß der letzte Gast, der nachts den Ratskeller verläßt, für die Zeche derer, die vor ihm gegangen sind und nicht bezahlt haben, einstehen muß. Der fragliche Paragraph 31 der genannten Statuten lautet wörtlich: „Von denen, so aus dem Rathaus unberechnet von den Orten laufen. Auch hat das Rathaus die Freiheit, nachdem es kommen mag, daß etliche unberechnet aus der Orten laufen, davon die Stadt oder der Schenk Schaden nehmen möchte, darum wisse ein jeder, mit wem er Stadtgerant trinkt, wer da zu letzt bleibt sitzen, der soll dem Stadtschenken um die ganze Dertzer volle Anzuchtung thun.“ Diese Bestimmung ist, wenn auch mit anderen Worten, sogar in die späteren Statuten von Gera aus dem Jahre 1688 mit auf-genommen worden. Der Bürgermeister Robert Jähringer sagte 1850 allgemein über die Statuten von 1688, daß sie „auch heutigen Tages noch gelten“. Soviel bekannt ist, wurde die Bestimmung bislang nicht aufgehoben.

Das Geheimnis einer Karawane

Die große afrikanische Wüste Sahara birgt zweifellos noch manches Geheimnis, das erst im Laufe der Zeit enträt-selt werden kann. Von den vielen Karawanen, die bis-her ihren Weg durch diese Wüste, durch Sand und Son-nenhitze genommen haben, ist eine Anzahl spurlos ver-schollen, und hin und wieder werden Überreste oder Spuren von Verschwundenen, von Wüstenströmen über-zogenen Karawanen aufgefunden, die dann mehr oder weniger Anhalt geben zu weiteren Nachforschungen. Erst jetzt ist etwa 80 Meilen nordwestlich von Madrat eine solche verschollene Kamelkarawane aufgefunden worden, die ungefähr vor 60 Jahren in einem Sandsturm um-gekommen und von diesem vollständig vergraben wor-den ist. Unter anderem fand man eine Kaffeetasse, die außerordentlich kostbare Diamanten und andere Edelsteine enthielt. Zur Zeit werden noch eingehende Ermittlungen über die Karawane angestellt, da man hofft, den eigentlichen Besitzer des wertvollen Kaffeeten-inhaltes oder zum mindesten seine rechtmäßigen Erben ansfindig zu machen.

Uraufführungen im Reich

Daß dieser Theaterwinter besonders reich an Urauf-führungen sein würde, wußte man nach den Ankündi-gungen. Jetzt zeigt sich langsam auch seine fünfsterliche Ergiebigkeit. Man wird nicht erwarten, daß alle neuen Dramen unserer jüngeren Dichtergeneration schon die- selbe fünfsterliche Reife besitzen, aber man merkt überall die einheitlich große Linie der Geniebung, der Welt-anschauung, aus der das Kunstwerk einst entstehen wird. Vieles von dem jetzt Geschaffenen wird man also gleich- sam als Vorarbeit werten müssen, aber gerade solche Vorarbeiten sind wichtig und wertvoll.

Friedrich Forster: „Der Sieger“
Zugleich in Darmstadt, Leipzig, Bremen und Kon- stanz fand die Uraufführung von Friedrich Forster-Burg- grafis Schauspiel „Der Sieger“ statt. Es behandelt den Kampf Widukinds gegen den Frankenkaifer Karl, den „Sachsenkämpfer“, wie man ihn in Niedersachsen heute noch nennt. Forster sagte zu seinem Stück selbst: „Wir heutigen Dramatiker haben nicht die Verpflichtung, hi- storische Gemälde zu schaffen, sondern unsere Sendung ist es, Aufrittler und Mahner zu sein nach unseren Kräften, sondern um ein Gegeneinanderspielen, das zu- erst ist, als daß es wirklich auftritteln könnte. So lie- ben denn die ersten sechs von den zehn Bildern kühl, und die Fünfundsechste erst nach der Pause mit dem lebend- sten Bild ein, als Karl den in ein Kloster gesteckten Hin- ringer Herzog zur Gefolgschaft überredet. Der Erfolg war dann mit dem vorletzten Bild entschieden, als der Frankenkaifer Karl in den eigenen Reihen Widerstand merkt. — Das Werk fand am Schluß starken Beifall.“

Kurt Kluge: „Die Ausgrabung der Venus“
Diese Komödie des Ergiebers Kurt Kluge, der sich schon mit seinem Schauspiel „Einiges Volk“ als Dra- matiker einen Namen gemacht hat, fand in Frankfurt a. M. eine sehr beifällige Aufnahme. Die Handlung be- wegt sich unter den Gelehrten einer Ausgrabungsgesell- schaft, die mit der naturlichen, unkomplizierten und wahr- sten Leidenschaftlichen fähigen Bevölkerung einer griechischen Insel in Konflikt geraten. Trockene Stubengelehrtheit steht gegen das Schöne, Natürliche, Unverfälschte. Aus an- fänglich burlesken Szenen entwickelt sich eine Komödie,

die das Tragische streift, und mag das Grundthema auch nicht neu sein, so ist es hier doch neuartig und zugräftig behandelt.

Friedrich Griese: „Die Schaffhür“
Griffes neue Komödie ist reich an dichterischen Ver- ten, frank aber, wie schon sein „Mensch aus Erde ge- macht“, an den zu breit ausgefächelt, fast epischen Szenen. Ein Stück Niemandland trennt das Anwesen des Bauern Michael von dem seiner verwitweten Schwe- ster Justine. In der Nacht läßt der Bauer heimlich die Grenze versetzen, was aber Justine nicht hindert, ihre Schafe auf das fragliche Stück Land zu treiben. Da nimmt Michael nachts eine Schaffhür vor. Als ihn aber seine Schwester des Diebstahls bezichtigt und die Sache anfängt, brenzlich zu werden, täuscht er einen Unfall vor und läßt seinen nahenden Tod verbreiten. Bei Jus- tine jedoch, die auf den derben Widu reinfällt, erwacht nun die schmerzliche Liebe, was wiederum den Bauern rührt. Am Schluß sind sich die Geschwister wieder einig und verzeihen sich ihre gegenseitigen Händel. — Die Schwäche des Stückes liegt in dem breiten Ausfächeln dieser Parodie mit dem Tode, die sich über drei Akte hinzieht. Gewiß hat Griese hier das Tragische anfühlen wollen, aber es gelang ihm doch nicht, ohne den Hauch des Schicksals spüren zu lassen. Weil man den wirklichen Dichter aber auch hier spürte, fand die Uraufführung in Düsseldorf reichen Beifall.

Fred A. Angermayer: „Die letzten Lebensstunden Ludwig II.“

Angermayer, der mit seinen Dramen „Flieg, roter Adler von Tirol“ und „Achtung! Parade!“ ein paar bühnenwirksame Theaterstücke geschaffen hat, glitt hier leider ins Gefühlslose ab. Während dreier Akte sieht man den bedauernswerten geisteskranken Bayernkönig in seinem als Irrenzelle hergerichteten Arbeitszimmer umhergehen und klagend. Das ist schauerlich, quälend und abgeschmackt zugleich, vielleicht gerade deshalb, weil der Autor sich streng an die uns überlieferten Krankenbilder der Ärzte gehalten hat und das ganze Geschehen gleich- sam mit objektiver Kälte wiedergibt, wie sich für den König oder für Dr. von Gudden zu entscheiden. Anger- mayer vermeidet jede Auseinandersetzung auf einer höheren Ebene, die eine Dramatisierung dieses Stoffes erst rechtfertigen könnte. — Die Uraufführung fand im „Deutschen Künstlertheater“ in Berlin statt.

Aus Kunst und Leben

Judenabwehr auch in der Schweiz?

Das Stadttheater in Basel stellt alljährlich sechsmal seine Bühne einer französischen Truppe zur Verfügung, der man ein ausgezeichnetes Ensemble nachrühmt. Nur mit einem ist man nicht zufrieden, nämlich mit der Auswahl der gebotenen Stücke. Als man kürzlich das Veträger-Stück „Vassant“ von Henry Bernstein gab, verlangte die schweizer Presse recht energisch, nun endlich einmal andere Kost zu sehen. Denn wenn man sechsmal im Jahr Gelegenheit hat, einer französischen Truppe zu begegnen, dann will man nicht eine hochstehende Schau- spielkunst an jüdischen Reihern austoben sehen. Die „Basler Nachrichten“ schreiben u. a.: Wir finden einfach, daß wir das Recht hätten, ein literarisch wertvolles Schauspiel, eine klassische Komödie zu sehen. Ist je daran zu denken, daß man einen Racine oder Corneille in der Ursprache und in der pathetisch-klassischen Gestalt, wie sie von den französischen Schauspielern traditions- gemäß kultiviert wird, vorgezogen bekommt? — Sollte langsam auch in der Schweiz eine Judenabwehrung kommen?

Schüler protestieren gegen Rasseneinmischung

Der Rassengegenatz zwischen Schwarz und Weiß, der sich bisher nur in den sogenannten Colour-Belt, den Bundesstaaten mit einer verhältnismäßig hohen Farbigen-Bevölkerungsdichte zur Geltung gebracht hat, scheint im Gegenzug zu allen anderen Erwartungen jetzt allmählich auch auf die nördlichen Teile der Vereinigten Staaten überzugreifen. Bezeichnend hierfür ist ein Vorfall in der Morgan-Par-High-School, wo jetzt 1700 Schüler in den Streik getreten sind, weil sie gegen die zu hohe Zahl von farbigen Einwohnern erheben, die in die Schule aufgenommen worden sind. Von den neuangeworbenen 15 Schülern sollen allein zwei Drittel Neger sein. Von den Eltern der bisherigen Schüler sind schon wiederholt Bittschriften gelaufen worden, daß, wo dies nötig sei, eine Rassentrennung vorgenom- men werden solle, damit schwarze und weiße Schüler getrennt unterrichtet werden könnten. Die Schulleitung hat sich bisher zu einem Zugeständnis nicht entschließen können, so daß jetzt dieser Streik die Folge dieses Widerstandes geworden ist.

Zeitschriftenschatz

Die Wucht
Oktober 1933 — Max Jesses Verlag, Berlin.
Im einleitenden Aufsatz dieses Heftes: „Neue Aufgaben und Wege der deutschen Wucht“ geht Hermann Unger-Rain von dem Bagnerschen Grundgedanken aus, daß jede Kunst aus eigener Verantwortung mit den starken Wurzeln des eigenen nationalen Volkstums hervorzugehen und Wurzeln des eigenen Volksgemeinschaft gegenüber auszubilden habe. Allerdings erwartet man gerade unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, zum elementaren Thema mehr zu hören, als der Verfasser darüber sagt, der sich dagegen einleitend ausführlich in geschichtlicher Folge über die Entwicklung dieser Forderung ausläßt. In gleicher Richtung bewegen sich die Aufsätze von Dr. Fritz Zieger-Berlin: „Die Erneuerung des Kunstlebens aus dem Volk“, wenn er es als eine Notwendigkeit hinstellt, daß das Konzept nicht mehr einzelnen Volksschichten vorbehalten bleiben darf, sondern auf eine Grundbreite der Wucht ausgedehnt, daß das Konzept nicht mehr einzelnen Volksschichten vorbehalten bleiben darf, sondern auf eine Grundbreite der Wucht ausgedehnt werden muß, „deren Stützpunkte das ganze deutsche Volk auf seine Quellen nehmen muß“. Aus den noch unveröffentlichten Briefen Bagners an seinen Verleger E. W. Frisch aus Leipzig, der als erster überhaupt einige wertvolle und interessante Dokumente, die uns von den Wuchtstufen des großen Meisters hergekommen sind, in der Wucht-Königsberg stellt in „die Unterhaltungsmittel im Rundfunk“ Gedanken zur Diskussion, die weitgehende Bedeutung verdienen. Dem Wuchtverfall durch die sog. Unterhaltungsmittel des Rundfunks muß unbedingt geküert werden. Der Rundfunk als wichtigster Faktor in der Wuchtzerstörung des großen Volkstums ist dem Verfasser in bestimmter Weise verbunden, auch das musik- lische Schaffen benutzt in bestimmte Bahnen zu lenken. Son- nrad Hufschel-Weimar erzählt aus dem Leben Robert Schumanns, des deutschen Spätromantikers, dem sehr zu Unrecht so wenig Be- achtung geschenkt wird. Zu erwähnen sind noch die Aufsätze Walter Engelmanns: „Kunstwert und Führertum“ und Gott- hold Frotschers: „Wacht Ergänzungen“ J. A.

„Weltstimmen“
Menschen, Wäher und Schicksale in Umrissen. Seit 10. Oktober 1934. Monatlich 1 Heft 80 Pfa. — Francke Verlagsgesellschaft, Stuttgart.
Die Zeitschrift schildert Wäher von Hans Gartin „Der Kampf um die Herrschaft in Oskalen“ mit einer klaren und schönen Illustration; von Paul Bilito „Grabdes Wiedererwachsens“, dieses kenzigeinendigen Sohnes des verstorbenen und unsterlichen Deutschland vor hundert Jahren, der sechsundachtzig als Trüm- mern eine schimmernde deutsche Welt zu schaffen nicht müde wurde; dann einen Roman „Dorf unter der Düne“ von Hans Georg Buehler, in dem ein Dorf an schmalen Sandbänken der Rurischen Kühlung sich gegen den Sand behauptet. Ein eigenartiges, neues Bild Garibaldis als des „Ehnergens Italiens“ entwirft Willy Stolar; Karl Wlana d beiricht Artimmann Schum- sons Islandroman „Morgen des Lebens“, in dem tiefe Ger- manengesellen mit der Natur und der eigenen Leidenschaft kamp- fen, allen voran Saldor, die mit Saldor zusammenschließen, die eingewanderten Maria hat welchen Namen und nun aus Siebe Rade löst, indem sie Saldor noch als Kämpfer verläßt, um nach seinem Tode den Hügel zu flüchten, unter dem sein toter Herz ruht. — Die Gestalt des englischen Kriegsministers Lord Balfour, der die Kriegs-Heermacht löst, wird scharf umrissen und mit Bildern illustriert. So vernimmt man „Weltstimmen“, die aufzubrechen machen.
J. A.

Germanische Führerköpfe

Chlodwig / Von Heinar Schilling

Im Jahre 481 erbte ein fünfzehnjähriger Knabe eines der vielen fränkischen Kleinkönigtümer. Er heißt Chlodwig (Chlodwig) und ist der Mann, den die Franzosen Chlovis nennen und als Gründer ihres Staates bezeichnen, der Mann aber auch, dessen Namen auf deutsch Ludwig lautet, und den wir nicht vergessen dürfen, weil er der erste König aller Deutschen war.

„Widürmend“ beginnt der Knabe sein Werk. Er hat sich in den Kopf gesetzt, das Reich zu erbauen, an dessen Gründung Armin scheiterte. Er will alle reindüftigen Germanen in einem Staate einern. So ist er der erste, der Reich und Raum des deutschen Volkes erkennen begreift. Aber er weiß auch, von welcher Seite solcher großen Idee die schwerste Gefahr droht. Ist er doch selbst der Abkömmling eines Meergotts, demselben uralten Königsgeschlecht entstammt, dem einst Armin und seine Reider, aber auch Civalis, der Gründer des Frankenreiches, entsprossen waren.

Ein Kleinkönig will Herr einer Welt werden. Da muß ihm jedes Mittel recht sein. Denn nur das Gelingen seines Werkes kann dereinst die dunklen Wege rechtfertigen, die der einsame Täter gehen mußte. Niemand in seinem Volke versteht ihn, als er beginnt. Aber von Anfang an ist jede seiner Handlungen aufs genaueste berechnet und vorbedacht. Den schwächsten Feind zuerst anzugreifen, ist die selbstverständliche Voraussetzung seines fähigen Kluges. So sehen wir ihn im Bunde mit seinen Vettern den fränkischen Königen von Cambrai, sich auf den Patrius Saguinus stützen, der seit dem Untergang des weströmischen Kaiserreiches ein kleines selbständiges Reich sich zu erhalten sucht. Das römische Heer erliegt in der Schlacht. Kleinmütig gibt Saguinus seine Sache auf und sieht zum befreundeten Westgotenkönig. Als aber jetzt Chlodwigs Voten die Auslieferung des Fränkischen Reiches verlangen, da wagt der Gote nicht, sich mit der bloßlich emporkommenden Frankenmacht zu vergleichen. Der unglückliche Römer wird ausgeliefert. Chlodwig läßt ihn im Kerker heimlich umbringen. Das Reich des Ermordeten behält er allein. Seine Vettern haben das Nachsehen, und er ist jetzt der mächtigste aller Frankenkönige.

Der nächste Schritt auf dem Wege zur Macht ist die Unterwerfung des kleinen linksrheinischen Thüringerreiches an der Maas. Mitten im Frankenlande hatten hier zweihundert Jahre zuvor hermandurische und warinische Auswanderer einen Staat gegründet, der durch alle Wirren seine Selbständigkeit zu behaupten gewußt hatte. Aber so plötzlich einmarchierte ein mächtiges Heer waren sie nicht gewachsen. So konnte Chlodwig, ohne seine Vettern oder andere Merowinger zu berufen, ein Stück Germanenland seinem Reiche einverleiben, was dringend notwendig schien, wenn er dessen Ausdehnung nach Süden beabsichtigte. Denn sein neues Gebiet um Soissons war vorwiegend römisch und gallisch. Sollte sein Reich ein germanischer Staat bleiben, so mußte unbedingt dafür gesorgt werden, auch den deutschen Teil der Bevölkerung zu verdrängen. Dies war jetzt gelungen, ohne fränkische Vettern anzugreifen. Noch braucht er sie ja, die vielen kriegstüchtigen Vettern, braucht sie, um mit ihrer Hilfe zunächst eine solche Macht zu gewinnen, daß die spätere Beseitigung der Kleinkönige selbst deren Untertanen fast als ausgereifte Selbstverständlichkeit erscheinen sollte.

So sind es die Schwaben, die als nächster deutscher Stamm seine Hand zu spüren bekommen. Eben erst haben sie den fränkischen König Sigibert von Köln bei Jülich geschlagen und gemeinsam mit diesem bekämpft nun Chlodwig die gefährlichsten, waffenüberlegenen Feinde. Die Entscheidungsschlacht zeigt so recht den künftigen Großkönig im Range seiner großen Idee. Jedes Mittel ist ihm recht, wenn es nur zu seinem Ziele führt. Schleicht stets um den Kampf. Überall siegen die Schwaben. Schon bringt deren König, ganze Reiben dahinschickend, bis in die Mitte der fränkischen Schlachtlage vor. Umsonst verrichtet auch Chlodwig Wunder nach Heldenart. Vergeblich hat er — das wurmt ihn am meisten — die Götter um Hilfe angefleht. Da entsinnt er sich in seiner äußersten Not der stolzen Versprechungen, die der Weichwater seiner christlichen Gattin ihm von der Hilfe des Christengottes gemacht hatte, wenn er zur neuen Lehre überträte. Und jetzt, als die alten Schlachttoten allem Flehen taub blieben, wandte sich des lebensfürchtigen Mannes ganze Anbrunst der letzten, unerhörten Möglichkeit zu: „Jesus Christus! Chlodwig sagt, du seist der Sohn des lebendigen Gottes, und gibst denen Sieg, die auf dich hoffen. Erfahre ich jetzt deine Macht, will ich an dich glauben und mich taufen lassen. Denn ich habe meine Götter angerufen und sie haben mich nicht erhört!“

Das Schlachtenglück entschied für Chlodwig. Die Schwaben flohen, nachdem ihr König gefallen war. Zwei Drittel des volkreichen Stammes huldigten dem neuen Herrn. Der Rest stellte sich unter Theoderich den Großen Schutz. Und Chlodwig war klug genug, sich mit dem mächtigen Gebieter Italiens nicht zu vergleichen. Denn nicht der Landwerb war die wichtigste Frucht des Sieges über Schwaben, — Chlodwigs alsbald erfolgter Uebertritt zum Christentum wurde, wie er rasch selbst erkannte, zu einem Ereignis von weittragender Bedeutung. Denn Chlodwig trat, dem Bekenntnis seiner Gattin folgend, zum katholischen Christentum über. Er war damals der einzige katholische Fürst der Welt, da alle Germanenkönige und auch der Kaiser der arianischen Lehre anhängen.

Sogleich fand der neue Christ Gelegenheit, nicht nur seine Ergebnisse gegenüber der rechtsrheinischen Kirche zu beweisen, sondern auch im Dienst der Katholikität den eigenen Vorteil wahrzunehmen. Schon einmal hatte er in die burgundischen Thronstreitigkeiten eingegriffen. Zwei Brüder rangen dort schon jahrelang um die Alleinherrschaft, wobei der mächtigere und begabtere Ariar, der jüngere aber Katholik war. Natürlich suchte Chlodwig den letzteren zu unterstützen und wirklich gelang auch den Verbündeten ein entscheidender Sieg. Den Gedeimnissen aber völlig zu vernichten, durfte Chlodwig nicht wagen, mußte er doch zu genau, daß Theoderich seine Hand über den Glaubens- und Stammesgenossen, der außerdem sein Schwiegerohn war, halten würde. Aber so fein geponnen war diesmal Plan und Ausführung des ganzen Krieges, daß wirklich die Franken den größeren Teil des gotischen Anteils an Gallien als Beute davontrugen. Spät aber einbruchsoll griff Theoderich ein. Als Chlodwig schon das ganze Land bis zur Garonne, ja sogar die westgotische Königshof Toulouse gewonnen hat, erlitt er gegen die ostgotischen Heere eine entscheidende Niederlage. Jetzt weiß er, daß seiner Eroberungslust hier im Süden Grenzen gesetzt sind, so lange Theoderich lebt. Er weiß aber auch, daß diese Länder allein schon durch die natürliche Entwicklung später seinem Reich wie von selbst anheim fallen müssen. Er kann getrost seinen vier starken und begabten Söhnen dies Werk zur Vollendung überlassen.

Eines aber ist noch zu tun, bevor das Frankenreich zum deutschen Reich, zur Vereinigung aller reindüftigen Germanenländer wird, — und mit grauem Alter und Schwermut geht er jetzt an diese seine letzte Arbeit. Es ist ein Blutwerk sondergleichen, eine Kette von Scheußlichkeiten, die jeden anderen Herrscher um die Liebe und Achtung seines Volkes gebracht hätte. Chlodwig aber handelt wie unter höherem Zwange. Jetzt ist er der auserwählte Nationalheld des ganzen Frankenreiches, der Mann, zu dem alle mit fast abergläubiger Verehrung aufblicken. Hat er doch kein kleines Volk zur unbedingten Vormacht ganz Nordeuropas gemacht, so daß selbst

der Kaiser in Byzanz nicht umhin kann, den neuen Großkönig durch Verleihung der Titel Consul und Patrizius zu ehren und dadurch Chlodwigs Herrschaft über diese ehemals römischen Länder in aller Form anzuerkennen.

Mit beispielloser Härte beginnt der König jetzt die Ausrottung der anderen Merowinger. Er ist sich bewußt, daß kein anderer Weg zur deutschen Einheit führt, — ist doch das angekommene Recht auf Seiten aller dieser Kleinkönige. Mit Sigibert von Köln, seinem Helfer gegen die Schwaben, beginnt der Todesreigen. Chlodwig sendet an dessen ehelichen Sohn Chloderic, der eben erst beim Feldzug gegen die Westgoten die Hufstruppen seines Vaters ihm zugeführt hatte, geheime Boten: „Siehe, dein Vater ist alt. Er ist schwach und sinkt. Nach seinem Tode wird dir sein Reich und meine ganze Freundschaft gehören.“ Der Jüngling versteht den Wink. Er läßt seinen Vater auf der Jagd von gedungenen Mördern umbringen. Die furchterliche Szene ist uns aus der Erzählung von Siegfrieds Ermordung cläufig, — denn die Nibelungenlage hat den Tod König Sigiberts zum Vorbild ihrer Schilderung genommen. Chloderic meldet dem Vater das Geschehene. Sofort schickt Chlodwig eine Grenzlandherrschaft, die mit schönen Worten den Königssohn des Ermordeten zu sehen begehrt. Durch die Treue der alten Diener ist uns ein kurzer schauriger Blick in die Schicksalsverkettung erlaubt: Der Vatermörder beugt sich prahlend über eine riesige offene Truhe. „Hier hinein legte mein Vater seine Goldstücke!“ Ein Schwert blüht. Chloderic's Haupt rollt auf das Gold, nach dem er die freventliche Hand ausgestreckt hatte. Als nach wenigen Tagen Chlodwig in Köln erscheint und die verwaiste Krone auf sein Haupt setzt, jubeln ihm die Untertanen der ermordeten Vettern zu, — ein Beweis, daß die Beseitigung der Stammesfürsten jetzt bereits als zeitgemäßes Erfordernis empfunden wurde.

Dies fühlten auch die Großen in König Ragnachars Reich, die jetzt Chlodwig geradezu zur Beseitigung ihres eigenen Herrn aufforderten. Geheiligte schürte Chlodwig die Unzufriedenheit mit reichen Geschenken, aber das Gold, das er seinen Parteigängern im Reiche des Vaters schickte, war gefälscht. Bald kommt es zum Kampf, aber nach der ersten verlorenen Schlacht wird Ragnachar von seinen eigenen Kriegern gefesselt dem Feinde ausgeliefert. Das ist auch für Chlodwigs Thronkandidat, Jorung herrscht er den in Banden vor ihm lebenden Vetter an: „Wie konntest du unter königlichen Geißeln so erniedrigen, daß du dich hinter mich liegst!“ Und schon hebt er in verständlicher Aufwallung die furchtbare Streitaxt und spaltet Ragnachars Haupt. Noch ist die furchtbare Wut des empörrten Königshofes nicht gestillt. „Und du“, schreit er den Bruder des Geblödeten an, „warum hast du ihm nicht geholfen? Sättest du ihm beigegeben, so wäre er nicht gefesselt worden.“ Damit hieb er auch ihn nieder.

Ein fränkisches Kleinkönigtum nach dem anderen wird von Chlodwig seinem Reiche einverleibt, der einen Merowinger nach dem anderen umbringen läßt. Aber noch gab es einen König der salischen Franken an der Schelde, denselben Chararich, der einst in dem Krieg gegen Saguinus zwar mit uns Feld gezogen war, während der Entscheidungsschlacht aber abwartend beiseite gestanden hatte. Erst jetzt kam Chlodwig den langgehegten Groll sich auswirken lassen. Mitten im Frieden begibt er in des Veters Land ein, nimmt ihn mit Gift gefangen und läßt ihn zum Mord führen. Wittert er die Entthronung, seinem jungen Sohn, der sein Schicksal teilte, den erlittenen Schimpf. Und der Knabe spricht tröhnend: „An grünem Holz sind die Zweige verknüpft. Bald werden sie wieder, wenn der Stamm nicht verdorrt ist. Und wehe dann dem, der ihn entlaube.“ Das drohende Wort kommt zu Chlodwigs Ohren. Zur selben Stunde fallen die Köpfe der Unzufriedenen.

Unausgesprochen, immer im Bewußtsein seines höheren Rechts, mordet der König weiter, bis das ganze große Geschlecht der Merowinger hingerichtet ist. Nicht einen der vielen Teilhaber in Belgien und am Rhein läßt er leben, und es klingt wie Hohn, wenn er am Ende dieser Schächterarbeit erschauernd sagt: „Nun lebe ich, ein Fremder unter Fremden, und habe keinen Beschützer mehr, der mir in der Not beistehen könnte.“ Aber der

Kurze Sprüche

Den Tag lob am Abend, im Lode die Fran, Das Schwert nicht, bevor du es prüfend geschwungen, Die Braut nach der Brautnacht, das Bier nach dem Trunk, Das Eis, wenn du glücklich zum Ufer gekommen! Den Baum fällt im Winter, bei Wind sich in See, Und spiel mit der Maid nicht am späten Tage, Kauf mager das Rof und rosig das Schwert Den Senft sieh dabei, den Hund auf dem Vorwerk, Auf Eis laufe Schlittschuh, am Herdplatz trink Ale Das Schiff tauch zum Segeln, der Schild dient zum Schutze, Die Klinge zum Hieb und zum Klaffen das Weis.

Aus der Edda, übertragen von R. S. Gortleben. Vertextet bei Rodler & Amalang, Leipzig.

furchtbare Mann war an seinem Ziel. Von der Garonne bis zum Nedar, vom atlantischen Ozean bis an die Ems reichte ein einzelnes Königtum, fest und unbeding in Händen des Einzigen, der es schuf. Schon mußte er sich Burgunds und Burgundien sicher, und so kann er in den zwei Jahren seines Lebens, die ihm nach der Ausrottung seiner Vettern blieben, an seine schwerste Arbeit gehen, an die Einigung seines eigentlich deutschen, also rechtsrheinischen Reiches. Strittige Grenzgebiete gegen Sachsen, Thüringen und Bayern werden durch starke Besatzungen bedekt und dicht besiedelt. So doch der weitblickende König ein, daß hier, in der östlichen Reichshälfte, für die kommenden zwei Jahrhunderte das Schwerkriegs der Frankenmacht lag, die aus diesem unerhörten Schritt des so riesig gemachten Reiches nötigen Menschenmassen holte. So hatte Chlodwig eine Fiktion erreicht hatte. Mit Recht beginnen wir nach heutiger Geschichtsauffassung mit ihm und nicht mit Karl dem Großen die Reihe unserer Könige.

Welch gewaltige Anstrengung dies siegreiche Werk der Einigung Deutschlands zu einer Großmacht bedeutete, das erhellte am besten die erstaunliche Tatsache, daß der vollkräftige Mann mit nur 45 Jahren starb, völlig verbraucht von der rastlosen, Tag und Nacht beanspruchenden Arbeit eines äußersten Wachheit fordernden Kampfes. Wir können uns kaum vorstellen, was es bedeutete, jahraus, jahrein mit für damalige Verhältnisse unmahrscheinlicher Geschwindigkeit durch Mitteleuropa zu reiten, um das hier, das da, das Schwert in der Hand, am Bau des Reiches zu wirken. Nur ein Mann von wahrhaft ungeheurer Entschlußkraft und von so unerhörter Tapferkeit konnte es wagen, ein kleines belagertes Königstümchen zu einer Weltmacht umzuwandeln. Aber dies kein Werk ist so sicher veranfert, daß selbst die grenzliche Weisheit seiner Söhne und Enkel, die sich nach bewährtem Vorbild ansammeln trachten, der Reichseinheit nicht mehr schaden kann. Der glanzvolle Aufstieg der fränkischen Macht dauerte auch an, während das Geschlecht der Merowinger wiederum mit beispielloser Niederricht und Grausamkeit sich selbst zerstückte. Als reise Frucht erriet endlich das neue Königshaus der Karolinger, was Chlodwig getan hat. So hat der furchtbare, dämonisch wilde und rachsüchtige Sproß eines Meergotts doch Recht behalten mit all seiner Niederricht und Bosheit, denn sein Werk rechtfertigt sogar seine arbeits Unruhe, das Abschneiden der alten Götter. Hatte doch der seltsame Geist, der ihm in Taubengestalt das Schicksal zur Krönung brachte, selbst im Laufab nicht vermocht, ihm die annehmliche Art, sein eignes königliches Ansehen, abzuwaschen. So hat der Bischof nicht recht behalten, der bei seiner Taufe meinte: „Von der ganzen Vergangenheit deines uralten Geschlechts wird dir nur die edle Abkunft bleiben — und alles, was den Stolz der Abtammung ausmacht, wird für deine Nachkommen nur von dir ausgehen.“ Denn wir wissen heute, daß unser Reich zwar mit ihm beginnt, daß er es aber nur schaffen konnte, eben weil er der durch sein menschliches Maß gebundene Sohn unzer Götter war.

Nachdruck verboten. Copyright by Rodler & Amalang, Leipzig.



Copyright by Carl Dunder, Verlag, Berlin

(14)

Er hätte ebenso gut in die Luft sprechen können. Miß Jones war eine wohlhergehene junge Amerikanerin. Sie sah eisförmig und hohelitsvoll an dem Zubringlichen Vorlaß und würdige seine Frage ablosat seiner Antwort.

Da griff Japp zu ganz grobem Geschäß. Er riß ein Blatt aus seinem Notizbuch und machte mit feinen Buchstaben und in nicht ganz einwandfreier englischer Orthographie darauf:

„Liebe Miß Jones!

Ich liebe Sie sehr und möchte Sie heiraten. Ich bin Kapitän auf der Yacht „Eleanor“ und habe ein gutes Auskommen. Bitte, geben Sie mir Nachricht.

Ganz stimmt das ja nun nicht. Wenigstens nicht, was den „Kapitän“ der „Eleanor“ anbetraf. Aber wer wird einem verlesenen Seemann diese kleine harmlose Renommee verübeln?

Das zusammengefaltete Zettelfchen schob Japp mitten auf den Bartisch. Da lag es eine Weile. Wohl zehn Minuten tat Miß Jones so, als ob sie es nicht sähe, dann entschuldigte sie vor sich selbst ihre Neugier damit, daß es besser sei, selber nachzusehen, was darauf stand, als daß schließlich der „Bos“ aufmerksam wurde und den Zettel an sich nahm. Ueber die Eisfontäne gebeugt, las sie rasch den Inhalt. Als sie sich umdrehte, war alle Zurückhaltung und Kätle aus ihrem Gesicht verschwunden.

„Was eine Eiscreme, Miß Jones!“ rief Japp mit Todesverachtung. Sie füllte den Becher so topfisch, daß er zu beiden Seiten überließ. Eine doppelte Portion. Während sie das Glas vor Japp hinsetzte, tauchten ihre Augen tief und lelig in die seinen.

„Um vier Uhr mache ich Schluß“, wiperten ihre roten Lippen verschämt.

Mr. Brown, der „Bos“ aber fixierte von seiner Gde aus mahnend die Nischenportion, die Miß Jones dem Gast hingestellt hatte, und erzwang ärgerlich eine Kund-

gung. Sie war ganz lächlig und hatte sex appeal, diese Miß Jones, aber das ging doch nicht, daß sie solche Mammutportionen abmah. Wo blieb da das Geschäß!

Der Abend verlief programmäßig. Japp wartete, tadellos aufgetragen, um vier Uhr vor der Eisdiel, Miß Jones erschien pünktlich und hatte sich bei Japp ein wie eine alte Bekannte. Sie gingen in ein Kino, und Miß Jones stellte mit Verdrigung fest, daß ihr „Bräutigam“ die besten Plätze spendierte, zu zwei Dollar das Stück. Sie vergoß Tränen der Rührung über das tragische Schicksal der plantinblonden Jean Harlow und fand dabei willkommene Gelegenheit, ihr Köpfchen an Japps Schulter zu schmiegen.

Nach der Vorstellung wünschte Miß Jones etwas zu speisen, und Japp schlug ein Restaurant in der Nähe der Vattern vor, dessen Name ihm aus einer Zeitungsreklame geläufig war. Es war nicht gerade Delmonico, aber immerhin ein ruhig-vornehmes Lokal, und Japp bestellte unbedenklich, was gut und teuer war. Miß Jones bekam geradezu ehrerbietige Augen, als Japp die Brief-tasche zog und die Rechnung bezahlte. Als gute Geschäftsfrau schätzte sie im Sandumdrehen die Scheine, die da aus den Fächern hervorquollen. Es mußten mindestens 5000 Dollar sein, genug um ein kleines Heim zu gründen.

Der Abend war wundermild. Sie spazierten ein langes Stück am Flußufer entlang, und ehe sie noch den Nummelpfad erreicht hatten, von dem Miß Jones schwärmte, wußte Japp so ziemlich alles, was ihr Leben anbetraf. Sie hieß Maud, wohnte an der 148. Straße bei ihrer Mutter und verdient bei Mr. Brown in der Eisdiel 21 Dollar pro Woche.

Sie schwärmte für Kino und Bootspartien auf dem Fluß. Sie hatte auch einen Bräutigam, Mr. Erskine, einen Angestellten im Anwaltsbüro von Carruthers & Co. Aber sie machte sich nichts aus ihm. Er war ein guter Junge, aber kein seriöser Mensch, und sein arbeitsloses Gehalt würde in den nächsten fünf Jahren nicht dazu

ausreichen, ein Heim zu gründen. Miß Jones ließ keinen Zweifel darüber, daß sie ohne weiteres bereit sei, dem jungen Erskine den Kaufpaß zu geben, um einen wohlstehenden, respektablen Schiffskapitän zu heiraten.

Erst Eiswasser, dann Nummelpfad. Es war ein schwerer, bitterer Tag für Japp. Aber — omnia vincit amor. Die Liebe kommt auch darüber hinweg. Japp begrub seine heiße Sehnsucht nach einer stillen Werkneide und erfüllte seinen Minnedienst zu Miß Jones' voller Zufriedenheit. Er fuhr mit ihr auf der Berg-und-Tal-bahn, ritt auf ungeheuerlichen Fabeltieren auf dem Karussell, tauschte Vortierelose und Teddybären, Konfekt und — br — Vimonaden und spendierte schließlich noch ein Auto, um seine Braut nach Hause zu bringen.

„Oh Dear“, seufzte Miß Jones, als sie vor der Haustür standen, und schaute mit geschlossenen Augen das rosige Lippenstiftmündchen. „Und nicht wahr, gleich morgen gehen wir zum Friedensrichter. Ich kann es kaum erwarten!“ Sie wurde rot bei den letzten Worten und versteckte ihr Köpfchen einen Augenblick an Japps Kragen. Aber sie hob es gleich wieder.

„Wann kommt du morgen, Dear?“ „So früh wie möglich. Sagen wir um elf Uhr.“ „Verrück! Wir gehen dann gleich zum Friedensrichter. Ich nehme mir Urlaub im Geschäß!“

Ein rascher, schelmischer Gutenschick, und Miß Jones verschwand lächelnd in der Haustür. Japp hob die Mühe in den Nacken und piff dem nächsten Taxi, das an ihm vorbeiflor. Weltab von der 148. Straße, wo Miß Jones in seligen Ehestandsträumen schlief, legte sich Japp in einem soliden Hotelbett nieder, nachdem er einen kleinen Schlaftrunk genehmigt hatte.

Am nächsten Vormittag um 11 Uhr wartet Miß Jones vergeblich auf ihren Bräutigam. Mr. Brown, der Bos, hatte alle Urliche, mit seiner Barmaid heute sehr unzufrieden zu sein.

Sie schielte alle Augenblicke nach der Tür, rechte den Hals, um über die Stores auf der Straße sehen zu können, schätzte Bestellungen falsch aus und vergaß sogar ihre vertraglichen verheißungsvollen Sächeln. Als sie zum zweitenmal einen Bos falsch gebucht hatte, riß Mr. Brown die Geduld. Er sprach kurz und bündig die Soffnung aus, Miß Jones nach dem Ersten nicht mehr in seinem Geschäß zu leben.

Miß Jones quittierte die Kündigung mit einem schnippischen Rächeln. Aber als es 1 Uhr wurde, und Japp noch immer nicht erschien, wurde sie unruhig. Am Ende war er krank geworden? Kaum hatte es 4 Uhr geschlagen, als Miß Jones sich resolut auf den Weg machte, um ihren Bräutigam aufzufinden.

Zu dem Hause, das er ihr als seine Wohnung be-

zeichnete hatte, aber erlebte sie die größte Enttäuschung ihres Lebens. Ein Boardinghouse gab es zwar da, aber Mrs. McGormit, die ehrbare Inhaberin, schüttelte erstauent den Kopf. Sie kannte keinen Schiffskapitän. Ein Kapitän oder auch nur ein Gentleman, der im entfernten auf die Besichtigung kamte, die Miß Jones gab, hatte hier nicht gewohnt, solange sie, Mrs. McGormit, das Boardinghouse leitete. Und das waren immerhin schon vierzehn Jahre.

Miß Jones Gesicht war krebrot vor Empörung, als sie wieder auf der Straße stand. So ein Lump! So ein ganz gemeiner Lump! Zum Glück war Miß Jones eine hundertprozentige Amerikanerin. Es fiel ihr nicht ein, zu meinen oder sich selbst als betrogene verlassene Braut zu bemitleiden. Sie halste die kleinen festen Fäuste und presste die Lippen schmal aufeinander.

„Warte nur, mein kleiner Kapitän! Ich werde dich lehren, eine freie Amerikanerin an der Nase herumzuführen. Just wait a little!“

Es ist wirklich etwas Trauriges um die Treulosigkeit der Seeleute. Gestern noch hatte Japp seine ganze Natur verleugnet, Eiswasser schlürfen, wie ein vertriehter Jüngling auf einem Parachel gehobt, um das zwischen Eiscreme und Sodawasser verleihterte Zeug seiner Angebeteten aufzutauen, und heute bummelte er — statt mit Miß Jones zum Standesamt zu gehen und ein glücklicher, respektabler Gemann zu werden — ziellos wieder im Hafen herum. piff „Das ist die Liebe der Matro—sen“ und schaute zur „Eleanor“ hinüber, ob dort am Mast etwa der „Blau Peter“ wehte.

Nachdem er einwandfrei festgestellt hatte, daß die „Eleanor“ erst am nächsten Vormittag wieder in See gehen würde, ließ er seinen angebotenen Trichen freien Lauf und legte sich in der deutschen Saksenschenke „Zum Willkomm“ für den Rest des Tages vor Anker. An Miß Jones verschwendete der Treulose keinen Gedanken.

Am nächsten Morgen wehte richtig der „Blau Peter“ auf der „Eleanor“. Die Gäste, die in den letzten drei Tagen Neuporf gemossen hatten, waren bereits am Vormittag wieder an Bord der Yacht eingetroffen, um zwei vermindert, denn Konjul Fahrendorf war in Neuporf geblieben und Mona Fabornij mußte ihres beginnenden Golfspiels wegen auf die weitere Mitfahrt verzichten. Es hatte am Abend vorher im „Mitoria“ ein festliches Abschiedsfeuer gegeben, bei dem die Unarig allerletzt Träume hatte begraben müssen. Denn Graf Jeds, ihr ausgeprohener Kavaler, hatte sich allen Anwesen der schönen Mona gegenüber sehr zurückhaltend gezeigt, dafür aber um so leidenschaftlicher dem jungen William Konkurrenz gemacht in ritterlichen Aufmerksamkeiten für Owen Torrel.

(Fortsetzung folgt.)

Das badische Land

Der Pour le mérite des deutschen Unteroffiziers

Gespräche mit badischen Inhabern des Goldenen Militär-Verdienst-Kreuzes — Zur Zusammenkunft am 28. Oktober in Berlin

In Berlin treffen sich heute zum ersten Male die Inhaber des Goldenen Militär-Verdienst-Kreuzes, das während des ganzen Krieges nur 1760 mal verliehen wurde, darunter an 42 Badener. Aus Anlaß des Berliner Treffens, der Inhaber des „Pour le mérite des deutschen Unteroffiziers“ hatten wir Gelegenheit, uns mit badischen Inhabern dieser seltenen Kriegsauszeichnung zu unterhalten, wobei man erneut ein Bild der heldenhaften Kämpfe der badischen Truppen erhielt.

Die Geschichte des Ordens

Im Januar dieses Jahres trafen sich in Berlin die Ritter des Pour le mérite, der höchsten deutschen Kriegsauszeichnung. Der allgemeine Eindruck ist das Goldene Militär-Verdienst-Kreuz, dessen Inhaber am 28. Oktober in der Ruhmeshalle des Zeughauses in Berlin zusammenkommen werden. Das Treffen der Inhaber des „Goldenen Militär-Verdienst-Kreuzes“ lenkt die Aufmerksamkeit auf diese ebenso ehrenvolle wie seltene Auszeichnung, die eine Parallele zum Orden „Pour le mérite“ darstellt. Während dieser aber nur an Offiziere verliehen werden durfte, war das „Goldene Militär-Verdienst-Kreuz“ von vornherein nur für Unteroffiziere und Mannschaften bestimmt. Gestiftet wurde der Orden 1793 als goldene und silberne Militär-Verdienst-Medaille durch Friedrich Wilhelm II. Friedrich Wilhelm III. erneuerte und erweiterte die Stiftung 1806. Im Jahre 1814 wurde die goldene Medaille als Militär-Ehrenzeichen erster Klasse in ein silbernes Kreuz umgewandelt. Wilhelm I. erweiterte diese Stiftung ebenfalls im Februar 1864 durch Neuschaffung des goldenen Kreuzes. Er bestimmte, daß mit der Auszeichnung ein lebenslänglicher Ehrensold von drei Talern monatlich und eine bevorzugte Unterbringung im zivilen Leben verbunden sein sollten. Auch heute noch erhalten die Inhaber des „Goldenen Militär-Verdienst-Kreuzes“ einen Ehrensold von 9 Reichsmark. Militärische Vorkämpfer haben den Trägern des Ordens die Ehrenbezeichnung durch den Prästentiergriff zu erteilen. Beim Tode in einem Standort steht ihnen die militärische Trauerparade zu. Im Februar 1870/71 wurde das Kreuz wegen der Neuauflage des Eisernen Kreuzes gar nicht verliehen. In der Zeit von 1895 bis 1906 erhielten es fünf Angehörige der ehemaligen Schutztruppe für besondere Auszeichnung in den Kolonialkämpfen. Die erste Verleihung während des Weltkrieges erfolgte am 15. Oktober 1916 an den Vizelfeldwebel Georg Ditz, Inf.-Regt. 88, einem Winger aus Salszig, Kreis St. Goar.

Ein paar Zahlen geben am besten Aufschluß über die Seltenheit dieser Kriegsauszeichnung. Die Gesamtzahl der deutschen Kriegsteilnehmer wird auf rund 13 Millionen angegeben. Das Eisenerne Kreuz II. Klasse ist etwa 4 1/2 Millionen mal verliehen worden, so daß rund jeder dritte Kriegsteilnehmer es erhielt. Beim Eisernen Kreuz I. Klasse entfiel bei rund 90 000 Verleihungen auf je 145 Mann eine Auszeichnung. Der allgemein als seltenster deutscher Kriegsorten angegebene Pour le mérite, der nur an Offiziere verliehen wurde, gelangte 680mal, darunter 100mal mit Eichenlaub, zur Verleihung. Diese Zahl verteilt sich auf 325 776 Offiziere, so daß auf etwa 480 Offiziere ein Orden Pour le mérite entfällt. Das Kreuz der Ritter zum Hausorden von Hohenzollern, das ebenfalls nur Offiziere erhalten konnten, ist etwa jedem 40. Offizier zuteil geworden. Das „Goldene Militär-Verdienst-Kreuz“ wurde während des ganzen Krieges nur 1760mal verliehen.

Bei Zugrundelegung einer Zahl von 12 500 000 Unteroffizieren und Mannschaften kommt also erst auf jeden 7200. Mann eine Auszeichnung. Die Verleihung konnte nur an Unteroffiziere und Mannschaften erfolgen. Voraussetzung war der Besitz beider Eiserner Kreuze und

Beförderung wegen besonderer Tapferkeit. In den Verleihungsvorschriften wird ferner die persönliche Auszeichnung durch hervorragend tapfere Handlungen verlangt. Beim Pour le mérite war die Verleihung häufig Gesamtanerkennung für die kämpfende Truppe, und so wurde er der Truppenführung zuteil.

Von den noch lebenden Trägern des „Goldenen Militär-Verdienst-Kreuzes“ gehören zehn dem Offizierskorps der Reichswehr an. Sechs von diesen (ehemalige Unteroffiziere) sind zur Zeit Majore. In der Reichsmarine befinden sich ein Korvettenkapitän und ein Kapitänleutnant. Etwa 300 der Besitzer dieses Kriegsauszeichens

dem Staate in Beamtenstellungen auch jetzt treue Dienste, darunter ein ziemlich hoher Prozentsatz in der Polizei. Leider muß aber auch gesagt werden, daß noch annähernd 200 von diesen pflichttreuen Menschen arbeitslos sind. Es ist zu hoffen, daß das Berliner Treffen dieser Tatsache ein Ende bereitet.

Die badischen Inhaber des Militär-Verdienst-Kreuzes

Wir sind in der Lage, nachstehend ein Verzeichnis der Badener zu bringen, denen das „Goldene-Militär-Verdienst-Kreuz“ im Kriege verliehen wurde. Es sind dies:

Friedrich Proßmer, Ettenheim, Josef Demmer, Rahr, August Eiser, Oberkirch, Karl Erb, Friesenheim bei Rahr, Gottlieb Feig, Rahr, Franz Kiensle, Böhrnbach bei Donaueschingen, Emil Kleiser, Bräunlingen über Donaueschingen, Wilhelm Kus, Waldshut a. Rh., Franz Wachowich, Kehl a. Rh., Wilh. Weismann, Derrimlingen, Amt Freiburg, Josef Wieber, Herbolzheim, Amt Emmendingen, Eugen Winterhalter, Freiburg i. Br., Robert Wisler, Rottmans, Josef Wurtz, Müllen, Amt Emmendingen, Reinhold Wismus, Baisstadt, Amt Bueben, Jakob Hermann, Mannheim-Räfertal, Karl Heenen, Mannheim, Friedrich Kallreuther, Mannheim, Julius Leucht, Mannheim, Georg Seubert, Mannheim, Josef Vogt, Herbolzheim, Gustav Weber, Heidelberg, Carl Seimann.

Edelhölzer aus den Sumpfniederungen der Rheinebene

12 600 Hektar sollen der Land- und Forstwirtschaft erschlossen werden — Das neue Meliorationsprojekt in der Rheinniederung Rheinwäldersfahrt des Innenministers

Wir berichteten kürzlich über die Besprechung beim badischen Innenminister, die das großartige Meliorationsprojekt in den Rheinwäldern zum Gegenstand hatte, durch das in umfänglicher Weise die Schnafendelgegend bepflanzt und gleichzeitig die forstwirtschaftlichen Verhältnisse auf eine gesunde Grundlage gestellt werden sollen. Auf einer Tagfahrt durch die Rheinniederung in der weiteren Umgebung von Karlsruhe, an der sich Innenminister Pflaumer, Kreisleiter Borch, ein eifriger Förderer des Planes, Landrat Dr. Wintermantel, zahlreiche Vertreter der Forstverwaltung, des Finanzministeriums, des Arbeitsamtes, der Stadt Karlsruhe und der interessierten Landgemeinden beteiligten, wurde der ungeheure Wert dieses Projektes vor Augen geführt.

Niemand wird die Bedeutung der Schnafenbekämpfung,

die schon längst in der Rheinebene zu einem im wahren Sinne des Wortes brennenden Problem geworden ist — befangen sein, sondern nur die Rheinwälder, sondern auch die Großstädte Karlsruhe und Mannheim, und darüber hinaus die stundenweit abgelegenen Kurorte unter dieser Landplage — besonders auch vom Gesichtspunkt des Fremdenverkehrs aus verstehen. Diese Aufgabe trat aber im Verlauf der Befähigung weit zurück hinter dem positiven Ziel der Bodengewinnung, die in volkswirtschaftlicher Hinsicht so großartige Perspektiven eröffnet, daß an ihnen einfach nicht länger vorbeigegangen werden kann.

Die Fahrt führte durch einige für die Rheinniederung und deren Bewirtschaftung typischen Gebiete. Im Gemeinwesen von Au sah man Auenwälder gewissermaßen im Uraustand. Wie in einem tropischen Urwald wuchert die üppige Vegetation in der in allen Farben des Herbstes leuchtenden Sumpflandschaft mit durcheinander. Daß diese in ihrer Eigenart und Unberührtheit überaus reizvolle Landschaft nicht mehr bekannt ist, ist nicht verwunderlich angesichts der unheimlichen Schnafenplage, die fast den ganzen Sommer über den Auenfisch, zur Folter machen. Der ganze Boden ist mit Wasserlöchern bedeckt, von denen jedes einzelne die Brutstätte von Myriaden von Schnafen darstellt.

Landesforstmeister Eug. Oberforstrat Faber und Forstrat Dr. Bauer schilderten die zur Ausrottung

der Quälgeister erforderlichen Maßnahmen, deren Voraussetzung eine gründliche Entwässerung ist.

Anpflanzung von Edelhölzern

Einen Begriff von dem ungeheuren volkswirtschaftlichen Wert des Projektes erhält man aus folgenden Zahlen: Nach vorläufiger Berechnung besteht die Möglichkeit, in den Rheinwäldern

etwa 12 600 Hektar Land neu zu gewinnen,

davon 6000 Hektar an Wald und etwa 6500 Hektar an forstwirtschaftlichem Gelände. Wir besitzen in den Schlickböden der Auenwälder fruchtbares Land wie sonst nirgends in Deutschland, auf dem Edelhölzer, wie die kanadische Pappel, die Eiche und die Erle wachsen, die wir für die Speerholzinindustrie und für die Herstellung von Feinwerkzeugen nicht entbehren können. Diese Baumarten sind die Holzarten der Zukunft.

Bei einem Vergleich mit den wichtigsten und leistungsfähigsten Holzarten, welche wir bisher in Deutschland hauptsächlich gebaut haben, also mit Tanne und Fichte, ergibt sich das Bild, daß die kanadische Pappel in 40 Jahren das Dreifache an Holzwert liefert, wie die besten anderen Hölzer in hundert Jahren. Wenn die Melioration durchgeführt ist, wird es möglich sein, jährlich 600 bis 800, ja 1000 Mark je Hektar an Holzwertzuwachs zu gewinnen, und dies auf einem Boden, der bisher eigentlich nur Kosten verursachte, aber nichts getragen hat.

Die Forstwirtschaft in den Auenwäldern wurde nach der Rheinretention vollständig vernachlässigt, vielleicht deshalb, weil man nicht so sehr auf ihre Einnahmen angewiesen war. Die vollkommen falsche Bewirtschaftung mußte zum Verfall führen. Das Geld, das jetzt in den Boden gesteckt werden soll, wird im Laufe von 40 Jahren das Zwei- bis Dreifache einbringen. Nach der Ueberzeugung der Forstleute gibt es überhaupt keine produktivere Arbeitsbeschäftigung, als die Melioration der Auenwälder. Diese stellt tatsächlich die bedeutendste Arbeit dar, die für die nächste Zukunft vorgesehen ist.

Daß die Pappel nur unter bestimmten Verhältnissen gut fortkommt, konnte man in einem Waldstück erkennen, das eine Anzahl ungesunder Stämme aufwies. Raum ein brauchbares Stück war darunter. Voraussetzung für gesundes Wachstum ist neben dem an Nährstoffen reichen Boden und dem sehr warmen, fast subtropischen Klima, das wir in Deutschland nur in der Rheinebene besitzen, der Wasserreichtum. Das Wasser muß aber abfließen können; ständig stehendes Wasser verhindert die Aufsicht von Edelhölzern. Darum ist richtige Entwässerung notwendig, die durch zweckentsprechende Anlage von Abzugsgräben erreicht wird. Ein weiteres Erfordernis ist die richtige Mischung mit anderen Hölzern, wie Erle, Ahorn und Linde, die als sogenannte Schattensieger den Stamm reinhalten von fäuleförderndem Humus. Hand in Hand mit der Melioration wird die Verbesserung der Bedingungen für die Fischerei zu gehen haben. Daß die Auen heute noch wertvolle Fische beherbergen, konnte man gerade beobachten, als ein einsamer Fischer in seinem Kahn einen städtischen

Seht von der Angel nahm. Durch Ausbaggerung der Auenläufe läßt sich außerdem fruchtbarer zum Anpflanzen von Wiesen und Ackergeräde geeigneter Boden gewinnen.

Eine ständige Einnahmequelle für die Gemeinden

Die Fahrt wurde durch einige Dörfer der Rheinniederung fortgesetzt. Die kleinen Häuser, die kümmerlichen Hofgebäude, die augenscheinliche Dürftigkeit der Bewohner ließen deutlich erkennen, daß diese Gemeinden mit Mühseligkeiten noch nicht abgefunden waren. Im Hinblick auf die Gewinnung des Projektes sein besonderes Gewicht. Als Beispiel ist die Gemeinde Neuburgweiler zu nennen, die mit der Ausführung von Notstandsarbeiten in ihrem Wald ein Jahr lang sämtliche Familienmitglieder beschäftigen konnte. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Arbeit nicht einen kurzfristigen Nothelfer darstellt, sondern den beteiligten Gemeinden — es kämen zunächst rund 25 in Frage, die finanziell so wenig wie möglich belastet werden sollen — in der Zukunft eine ständige zuverlässige Einnahmequelle sichert.

Die Federbachkorrektur im Kastentwört

bei Forchheim in Augenschein genommen. Ein kleiner Bach, sauber eingefaßt, schlängelt sich in vielen Windungen durch den Wald, der hellenweise, besonders in der Nähe Forchheims, einen im ganzen Land beispiellosen, lebensgefährlichen Morast bildet. Durch die Melioration dieses Gebietes im Zuge des Rheinhardtprogramms ist heute bereits erreicht worden, daß die Familien, die bisher kein Gartenland besaßen, eigene Gärten erhielten. Auf der vom Dorf zum Bach abfallenden Böschung hat man sogar Neben gepflanzt. Ob hier einmal ein edler Forchheimer wächst? Der Mut der Forchheimer verdient jedenfalls alle Anerkennung. Große Teile des Waldes, die bisher schon wertvolle Erträge lieferten, sind jetzt erst zu richtigen Wirtschaftswäldern geworden. Einige hundert Meter vom Dorf entfernt zeigen die Forstleute eine Stelle im Wald, wo bisher ein uralter Rheinarm verließ. Vor der Melioration stand das Wasser hier 1/4 Meter hoch. Im Volksmund hieß dieser riesige Tümpel der Krokodillesee. Jetzt zieht sich ein mit Felsblöcken eingefasster Graben durch das vollkommen trockengelegte, mit üppigem Gras bestandene Gelände. Zweijährige Pappelstämme sind bereits zu Mannshöhe emporgeschossen.

Weiter geht die Fahrt durch Karlsruhe zurück über Sagsfeld und Blanfenloch in ein Stück des großen Durlacher Waldes. Hier haben sich die Forstleute eine Sehenswürdigkeit aufgespart, die auf forstwirtschaftlichem Gebiet einzig in Deutschland

dasitzen dürfte. Es ist das Idealbild des Pappelwaldes, so wie es der Forstverwaltung vorzulesen. In Reihen stehen die herrlichen Bäume neben je einer Reife Eiche und Erle. Wie mächtige Säulen erheben sich die schönen, runden, fehlerlosen Stämme über die anderen Hölzer. Ihr Wachstum ist geradezu phänomenal. Sie haben in vier Jahrzehnten 38 Meter Mittelhöhe und einen mittleren Durchmesser von 66 Zentimeter erreicht.

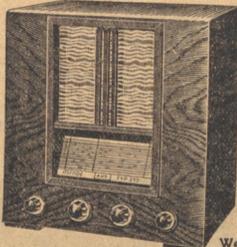
Die Abendnebel stiegen bereits auf, als sich die Teilnehmer zu einer kurzen abschließenden Besprechung auf einem Waldweg im Kreis verammelten. Innenminister Pflaumer sprach sich sehr anerkennend über seine Eindrücke von der überaus interessanten und lehrreichen Tagfahrt aus. Der nächste Schritt zur Verwirklichung des großen Projektes wird die Einberufung der Bürgermeister der interessierten Gemeinden sein, die schon in den nächsten Tagen stattfinden soll und zu der alle beteiligten Stellen geladen werden.



Badische Inhaber des Goldenen Militär-Verdienst-Kreuzes:

Von links nach rechts: Setz, Dumas, Kold, Karcker, Buchleiter, Stober, Körber, Koller, Bohmiller, Eißler

Alles spricht von - und für MENDEN Typ 210



Warum?

MENDE Typ 210 leistet soviel wie ein Groß-Fernempfänger und kostet doch nur RM. 210.-. Seine Trennschärfe ist vergleichbar mit der eines Supers. Der Klang befriedigt den verwöhntesten Hörer. Seine Bedienung ist leicht, denn er besitzt die moderne »abc«-Skala.

MENDE baut Rundfunk-Empfänger von RM 156,- bis RM 450,-

Bezugsquelle weist nach: Die Generalvertretung Fritz Metz, Karlsruhe I. B., Robert-Wagner-Allee 58

Wechselstrom: RM 210.- m. R. Gleichstrom: RM 218.- m. R.

AUS KARLSRUHE

Bei Ernst Udet

Ein Gespräch mit dem Flugkünstler — Was er vom heutigen Karlsruher Flugtag erwartet

Die Teilnehmer und Hauptakteure am heutigen großen Karlsruher Volksflugtag trafen im Laufe des gestrigen Nachmittags, größtenteils mit ihren Maschinen, in Karlsruhe ein. Wir hatten Gelegenheit, in einer kurzen Unterredung den großen deutschen Flieger, Vicekommodore Ernst Udet zu sprechen und über einige interessante Etappen auf seinem bisherigen Wege zu befragen.

Ein Telefonanruf: Udet ist schon gelandet! Aber es dauert einige Zeit, bis wir ihn erwischen. Schließlich treffen wir ihn gerade im Hotel Germania, als er — O Leidenschaft des Technikers — sich die Konstruktion des Ziffs erklären läßt, die noch aus dem Jahre 1878 stammt und trotzdem zur vollsten Zufriedenheit auch des verwöhnten Hotelgastes arbeitet. Dann sitzen wir, Deutschlands berühmtesten Flieger gegenüber. Sie sind meist wortfroh, die wirklichen großen Köpfe, aber wenn man auf ihr Spezialthema kommt, geraten sie doch plötzlich in Plauderstimmung und so erzählt auch Ernst Udet oftmals aufspringend und mit kurzen Seiten seine Worte unterbrechend, einige interessante und bisher wohl unbekannte Kapitel.

Wie der Australienflieger mich rettete

Wenn Flieger zusammenkommen, oder zu dritten Personen zu sprechen beginnen, so gibt es im Augenblick wohl kein anderes Thema für sie, als das gigantische Ereignis des Australienfluges, über das wir gestern ausführlich berichtet haben. Und auch Udet kann in ehrlicher Anerkennung der Leistungen anderer Fliegerkameraden nicht anders, als immer wieder die gigantische Leistung dieser Rekordflieger unterstreichen. Pöhlisch springt er auf: Ja, was interessierender dürfte, der eine Sieger vom Australienflug:

Der Kapitän Blad, der hat mich mal gerettet.

Es war im Sudan. Ich war mit Schneeberger zusammen, gerade auf dem Rückflug von meinen Aufnahmen zu „Fliehende Schatten“. Da mußten wir notlanden. Mitteln in der Wüste, tagweit von allen Dörfern und Oasen.

Aber glücklicherweise mitten auf einer der wenigen Autospuren, die diesen einsamen Wüstenstreifen durchziehen. Tagelang lagen wir in der Sonne, mühsam Schutz suchend unter den Tragflächen unseres Flugzeuges. Wir waren schon nahe daran, alle Hoffnung aufzugeben, als plötzlich ein einlames Flugzeug am Himmel oben erschien, im Sturzflug niedertreibend und nahe bei uns landete. Ein Mann in Sandalen, kurzer Dose und kurzem grünen Hemd kam auf uns zu, es war der Engländer Blad, der sich gerade auf einem Flug von Kairo nach Nuschä befand. Er gab uns Mineralwasser ein paar Früchte und etwas zu essen, flog sofort auf und funkte vom nächsten Landeplatz aus den englischen Militärfliegern, wo wir seien. So wurde er unser Retter. Umso mehr freue ich mich dabei, daß gerade ihm der Sieg in diesem phantastischen Rennen gegliedert ist, von dessen Schwierigkeiten sich der Laie keinen Begriff macht.

Begeistert sprach Udet von der unerhörten sportlichen Leistung der englischen und vor allem auch der amerikanischen Flieger, die allerdings auf Spezialmaschinen, ganz fabelhafte Leistungen zeigten. Trotzdem war bei

seiner letzten Amerikafahrt die Aufnahme sehr herzlich. Amerika, sagt Udet, ist mit seiner Recovery Act auf ganz ähnlichem Wege wie bei uns der Nationalsozialismus und der stille Antifemismus drüben wird sich so wie er heute schon die besseren Kreise erfasst hat, in allernächster Zeit sicher auch auf das ganze Volk ausdehnen. Und wenn ein Deutscher auch zweifellos höhere Leistungen vollbringen muß, als ein Engländer oder Franzose, um drüben Gehör zu finden, so ist die Anerkennung dann auch wirklich herzlich.

Mein Film „Wunder des Fliegens“

„Sie sind doch gerade an einem Film beschäftigt, Herr Udet — sicher, und hoffentlich wird er auch was werden. Ich habe schon ein halbes Duzend Großfilme gedreht. Sie erinnern sich vielleicht an „Der Eisberg“, aber zu meinem Leidwesen wurde immer noch eine sogenannte „unentbehrliche“ Spielhandlung mit in den Film heringebracht, diesmal aber habe ich freie Hand. Wir wollen einen wirklichen Fliegerfilm drehen und zwar keinen so großen Monumentalfilm, wie ihn die Amerikaner immer machen — dazu fehlen uns ja leider die Möglichkeiten — sondern einen Film, der die Atmosphäre und den Geist des Fliegens einfängt und eine wirkliche Werbung für den Flugsport darstellt. Ich verziehe vollkommen auf Schauspieler, denn ich will ja kein Theaterstück, sondern einen Film. Der Zuschauer soll miterleben, wie wir fliegen, wie wir mitten auf dem einsamen Gipfel der Jungfrau landen und auch mal eine kleine Probe eines Absturzes bekommen.“

Mein Partner in diesem Fliegerfilm ist der „Hitlerjunge Quast“

und es ist eine ganz einfache Handlung, die durch diesen Film hindurchzieht: Wie ein Junge zum Fliegen kommt, wie er alle Schönheiten dieses Sports kennen lernt, wie er dann nacheinander und mal ein bißchen auf die Nase fällt, wie dann doch oder gerade deshalb ein tüchtiger Flieger aus ihm wird. Das Schöne an dem Film aber soll ein optisch dargestellter Traum werden, in dem der junge Flieger eine ganze Reihe von Kunststücken zu vollbringen glaubt (die natürlich Udet macht).

Kunstflug will gelernt sein!

Es ist doch sicher eine ungeheure Kunst, Herr Udet, diese plötzlichen Abstürze aus größter Höhe? — Ja, ganz einfach ist es nicht, es gehört vor allen Dingen viel physisches Training dazu. Am Anfang taten mir die Ohren regelmäßig einen halben Tag lang furchtbar weh, wenn ich so 5000 Meter im Sturzflug hinter mir hatte. Ein Fallschirmabpranger legt zwar bei den derzeitigen Rekordleistungen dieselbe Strecke, und zwar völlig ungeschützt zurück, aber ich habe mir errechnet, daß beim Fallschirmabpranger der Mensch doch nur eine Höchstgeschwindigkeit von etwa 200 km. pro Stunde er-



Ziel Schwaab ist gestern in Karlsruhe eingetroffen und freut sich dar- auf, heute den Karlsruhern ihre Fallschirmabprünge zeigen zu können.

reicht, während ich bei meinen Sturzflügen mit meiner Maschine bei halbgedroseltem Motor mit über 500 km. Stundengeschwindigkeit durch die Luft saufe.

Das erfordert natürlich Training und nochmals Training, aber heute geht es schon ganz gut. Aber noch eins: den „Fliegenden Professor“ mache ich nicht. Dazu braucht man entweder eine Spezialmaschine, oder man kann überhaupt nicht fliegen. Aber sonst glaube ich den Karlsruhern doch allerhand im Kunstflug zeigen zu können. Und ich hoffe, daß wir einen guten Erfolg haben werden!“

Oben kommt ein Ferngespräch aus München, das Meister Udet erst vor einigen Stunden verlassen hat, um in 50 Minuten „ganz gemütlich“ nach Karlsruhe zu fliegen. (Seine beste Leistung war, wie er einfließt, Hamburg-Berlin mit 390 Stkm. Durchschnitt!) Wir haben jetzt — nach dieser schlichten Art, in der diese Leistungen erzählt werden — noch etwas mehr Respekt als wir vorher schon vor dem größten deutschen Flieger hatten. Und wir glauben und hoffen bestimmt, daß sein Kunst in Erfüllung geht, und wenn es auch nicht 70 000 sein werden, wie in Frankfurt kürzlich, so doch sicher gute 50 000, die heute Meister Udet anzubeln werden.

Was bringt die Luftschutz-Ausstellung?

Am kommenden Dienstag wird, wie schon gemeldet, Reichsstatthalter Robert Wagner die große Luftschutzausstellung eröffnen, die fast drei Wochen lang in Karlsruhe weilen wird, um allen Volksgenossen der Landeshauptstadt und ihrer Umgebung Gelegenheit zu geben, sich von der Notwendigkeit des Luftschutzes selbst in eindringlicher Weise zu überzeugen.

Ein Rundgang durch die noch im Aufbau begriffene Ausstellung vermittelt bereits überaus starke und interessante Eindrücke und bekräftigt den Ausspruch unseres Luftfahrtministers: „Der Luftschutz ist zu einer Lebensfrage des ganzen Volkes geworden“. Wir sehen an anschaulichen Wandbildern die Luftstärken der Staaten ringsum Deutschland, festgehalten und erkennen,

daß mehr als 10 000 Kampfflugzeuge von allen Seiten unser wehrloses Land bedrohen und im Ernstfall vernichten können.

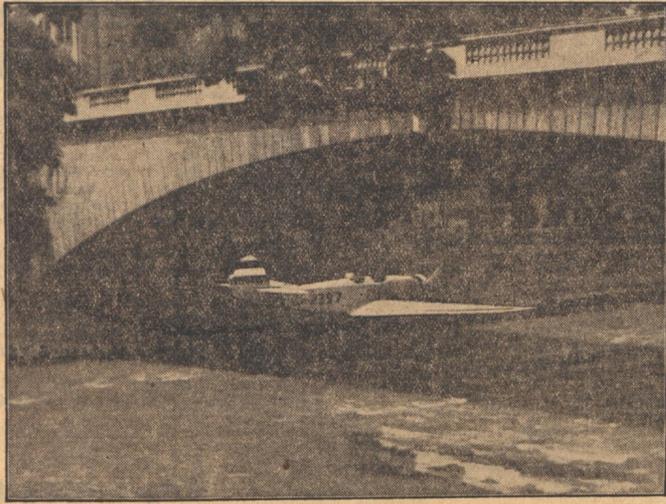
Wir sehen weiter, daß heute nicht nur die Grenzen des Reiches im Ernstfall bedroht wären, sondern, daß das ganze deutsche Heimatland schutzlos Angriffen preisgegeben wäre und dies umso mehr, als gerade in Deutschland 60 Prozent der Bevölkerung in Städten wohnen, die ein besonders empfindliches Ziel für Luftangriffe darstellen. Daß aber auch heute noch

rechtzeitige Selbstschutzmaßnahmen

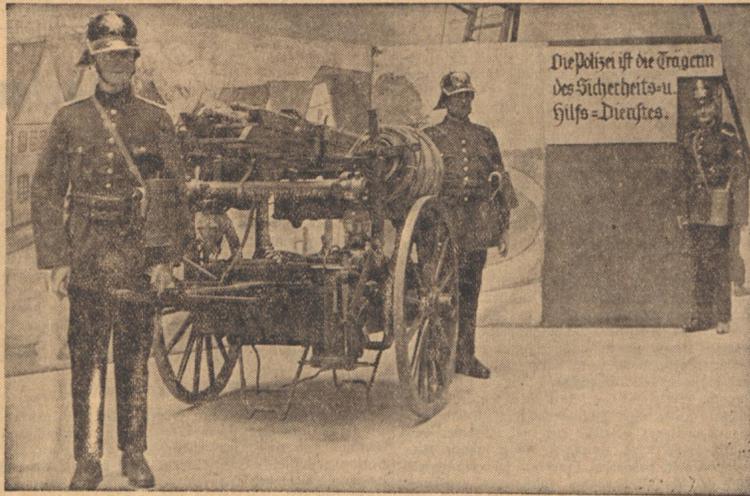
die Gefahr eines Luftangriffs erheblich vermindern, geht daraus hervor, daß 1914 auf 66 Bomben 100 Tote kamen, während 1918 bei geeigneten Abwehrmaßnahmen nur noch 10 Tote zu verzeichnen waren. Selbstschutz der Zivilbevölkerung ist daher eine wichtige Aufgabe.

Wie sieht nun ein Luftangriff der Zukunft aus? Behrreiche Bilder zeigen die Bildung moderner Geschwaderformationen und ihre Angriffstaktik. Wir sehen, daß es Flugzeuge gibt, die bis zu 2000 Bomben an Bord nehmen können. Wir hören, von der furchtbaren Wirkung der Vrilanz und Gasbomben und doch gibt es auch gegen diese furchtbare Angriffswaffe zweckmäßige und jedem Volksgenossen zugängliche Abwehrmittel. Die verschiedenen Möglichkeiten des Luftschutzes, der teilweise mit sehr geringen Mitteln von jedem Privatmann eingerichtet werden kann, sind in anschaulicher Weise auf der Ausstellung zu sehen. Von den Warnsignalen bis zum Luftschutzheller und zu den einfachsten einzelnen Abwehrmaßnahmen gegen die modernen Großkampfstoffe sind alle Maßnahmen hierzu in anschaulicher und leicht überblicklicher Weise erklärt und dargestellt, die ein Volk braucht, das selbst waffenlos ist und doch den berechtigten Anspruch auf Sicherheit seiner Bürger erhebt.

Es darf heute keinen Deutschen mehr geben, der behauptet, er sei am Luftschutz uninteressiert. Es kann aber auch niemand geben, der sagen kann, er wisse schon Bescheid und brauche sich diese Ausstellung nicht anzusehen. Die große Wanderschau des deutschen Luftschutzbundes ist wichtig für alle und jeden und wird daher zweifellos auch in Karlsruhe das Interesse und den Besuch finden, der ihr bisher in allen deutschen Städten beschieden war.



So fliegt Udet! — In seinem Film „Wunder des Fliegens“



Eine Gruppe auf der Luftschutzausstellung

SABA-RADIO 1200 Saba-Hochleistungs-Empfänger täglich!

630 WLK RM 322.50
330 WLH RM 245.—
230 WLH RM 208.—
230 WLP RM 198.—

SABA
RADIO-GERÄTE sind Meisterwerke Schwarzwalder Feinmechanik

AUCH SIE MÜSSEN SICH VON DER GÜTE DER SABA-APPARATE ÜBERZEUGEN

Aus der Geschichte des Karlsruher Hoftheaters

Die Gründung — Von der Schmiere zum Theater — Die Zeit der Kavaliereintendanten

Wir beginnen heute mit einem historischen Tatsachenbericht über die vielfachen und interessanten Entwicklungsetappen unseres jetzigen Badischen Staatstheaters, der sich auf einen Vortrag stützt, den der Verfasser Dr. Günther Haas kürzlich vor dem Landesverein Badische Heimat gehalten hat. Wir glauben, daß diese wissenschaftlich wertvollen und doch lebendig geschriebenen Erinnerungen das Interesse weitester Leserkreise finden werden.

Die Geschichte des Karlsruher Theaterwesens beginnt mit der Gründung der Stadt. Der Gründer Markgraf Carl Wilhelm, der Freund eines selbstherrlichen und heiteren Lebensgenusses, der Musik, Tanz und Theater ebenso leidenschaftliche Liebe wie seine Tier- und Blumen-gärten, hatte sich im Ostflügel seiner ursprünglich als Lust- und Jagdschloß gedachten Residenz, „Carols Ruhe“ ein eigenes, prunkvolles Schloß-Theater einrichten lassen. Es stand an der Stelle der heutigen Schloßstraße und fiel dem späteren Umbau des Schloßes zum Opfer. Seine Rekonstruktion verbanden wir unserem Weinbrenner Forscher Dr. Arthur Waldenatre. Die Aufführungen im Schloßtheater des badischen „petit roi de soleil“ trugen noch ganz den Charakter glanzvoller Hoffeste, vorerstem Publikum, mit dem galanten Schicksalen des böhmischen Liebhaber-Theaters!

Erst mit dem Erscheinen der Wandtruppen, der „Fahrenden Komödianten“ — um die Mitte des 18. Jahrhunderts — trat das Theater aus dem enggeschlossenen höfischen Kreis heraus! Es wanderte mit den fremden Prinzipalen, mit ihren derben Komödien, scharren Tragödien und burlesken Singpielen, in der jungen Residenz hin und her. Von einer Aufführungstätte zur anderen: von der selbstgeheimerten Bretterbude (sie stand Ecke Lamm- und Kaiserstraße, heute „Wals und Würtzner“, gegenüber dem Alt-Karlsruher Gasthaus zum „Goldenen Stamm“) in die fürstliche Zirkel-Orangerie (heute steht dort die Landeshauptkasse, zwischen Admer- und Kronenstraße) von da in die „Alte mittlere Drangerie“ (sie stand auf dem freien Platz vor dem Staatstheater, ein Gebäude wie dessen heutige Vorwerkstraße, als Vorhalle zum Weinbrenner-Theater, mit dem sie am 28. Februar 1847 abbrannte) und schließlich in die große „Remise“ am Bauhof am Linkenheimer Tor! Diese „Remise“ war auf dem fürstlichen Holzplatz um die Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut worden. Im Jahre 1782 richtete der Straßburger Schauspielerehrwürdige Simon Friedrich Koberwein mit gnädiger Erlaubnis des Markgrafen eine Bühne ein

aus einem primitiven Holzschuppen war das erste Karlsruher Theatergebäude, das „Comedienhaus“ geworden!

Nähezu drei Jahrzehnte tat der bescheidene Theaterbau gute Dienste. Da wurde er ein Jahr nach der Vollendung des von Friedrich Weinbrenner erbauten neuen großherzoglichen (1806—1808) im Jahre 1809 in eine Drangerie, das „große Pflanzenhaus“, verwandelt. Als solches aber hat die ehemalige Holzremise oder Komödienhaus-Drangerie dem am 28. Februar 1847 abgebrannten Weinbrenner-Theater bis zu ihrem Abbruch im Jahre 1853 noch einmal eine willkommene Zuflucht als „Noththeater“! Weinbrenners Amtsnachfolger Heinrich Häußel rüstete dort die „Interimsbühne“ ein — während zur gleichen Zeit auf der „Brandstätte“ des erlitten nach seinen Plänen das zweite großherzogliche Hoftheater, das Hoftheater, erbaut wurde. Dieser Bau ist unser heutiges „Badisches Staatstheater“!

Die Gründung des alten Weinbrenner-Hoftheaters

war mit einer Folge der günstigen politischen und wirtschaftlichen Entwicklung des 1806 zum Großherzogtum erhobenen badischen Staates. Das markgräfliche „Carols Ruhe“ war über die fürstliche Kleinstadt zur großherzoglichen Residenz geworden. Der Neubau eines großen würdigen Theaters innerhalb des eigentlichen Schloßbereichs an Stelle des unzulänglichen Komödienhauses auf dem Holzplatz am Linkenheimer Tor entsprach ganz den Forderungen einer neuen Epoche, den Ansprüchen einer sprunghaft gewachsenen Einwohnerschaft und den repräsentativen Pflichten eines glänzenden Hofes, der die Verbindung des Erbgroßherzogs mit Napoleons Tochter Stephanie Beauharnais feierte und zum ersten Male die diplomatischen Vertretungen Preussens, Oesterreichs und Frankreichs willkommen hieß! Weinbrenner selbst, der sein Theater nach den Prinzipien des antiken in Italien subvertierten Theaters erbaut, äußerte sich über den Neubau in seiner Schrift: „Ueber Theater und Ausführung des neuen Hoftheaters zu Karlsruhe“. Tübingen, 1809. Die neueren baugeschichtlichen Forschungsarbeiten finden wir in dem grundlegenden Weinbrenner-Werk von Dr. Arthur Waldenatre.

Vor 126 Jahren — am 30. Oktober 1808 wurde dann das neue, in ganz Deutschland als musterhaft gerühmte Weinbrenner-Theater von dem Mannheimer Schauspiel-Prinzipal Wilhelm Vogel feierlich eröffnet. Noch regierte im Hause ein privater Bäcker und Direktor — aber er wurde vom Hofe durch finanzielle Zuschüsse schon weitgehend unterstützt. Die Einführung der ganzjährigen Spielzeit — statt der halbjährigen Winterpielzeit —, die vom Hof ausginge, „Ober-Aufsicht“ waren ein weiterer Vorstoß zur Betriebsform des ständigen Hoftheaters. Da zwangen die steigende Unzufriedenheit mit dem privaten Direktor, sein finanzieller und künstlerischer Niedergang, sowie die erhöhten Repräsentationspflichten und das lockende Beispiel anderer Residenzen den Hof endlich zu der entscheidenden Tat: der Prinzipal Vogel wurde nach Übernahme seiner Truppe und Abkauf seiner Bibliothek und Garderobe entlassen, und das Weinbrenner-Theater mit dem 1. November 1810 endgültig zum wirklichen, ständigen großherzoglich-badischen Hoftheater erklärt!

Auch von Karlsruhe hätte jetzt Wilhelm von Cbean berichten können, was er in seinen Lebenserinnerungen (1863, I, 1, S. 45) von der heftigen Residenz schrieb: „In Darmstadt bestand ein Theater — sonst wäre der Ort ja keine Residenz gewesen! Natürlich war's ein Hoftheater!“

Damit war auch aus der fürstlichen Intendanz Carl Wilhelm über die Zwischenstufe der bürgerlichen Prinzipalität und höfischen Oberaufsicht die eigentliche Hoftheater-Intendanz geworden: die Intendanz des adligen

Kavaliere und Nicht-Fachmanns! Sie war eine neue Hofcharge, die mit voller Autorität und Verantwortung in künstlerischer und administrativer Hinsicht ausgestattet war.

Zum ersten Intendanten wurde der Kommandeur der Leibgrenadiergarde Oberst Freiherr von Stochhorn ernannt.

Er eröffnete die erste Hoftheater-Spielzeit am 9. November 1810 mit der Eröffnungsführung der zweifaktigen Oper „Achilles“ von Paer. Als zielbewusster Kommandeur und Vertreter militärischer Ordnung und Pünktlichkeit war Stochhorn, dem überdies künstlerische Interessen nicht fehlten, für die von Vogel hinterlassenen, völlig zerrütteten Verhältnisse zunächst der geeignetste oberste Leiter. Ihm zur Seite standen als künstlerische Leiter: der anhalt-besaulischen Hoftheater übernommene Oper- und Schauspiel-Regisseur Peter Mittel, der „Compositur- und Director der Musik“ Johann Brandl und der „Chordirector und Correpetitor“ Friedrich Fedel. Der vom Hof gewährte finanzielle Zuschuß war der gleiche, den Vogel schon erhalten hatte: 12.500 Gulden bei freier Bezahlung. Der Intendant mußte sich ferner verpflichten, diese Summe keinesfalls zu übersteigern und seine lebenslängliche Verträge abzuschließen, ohne vorher die „allerhöchste Genehmigung“ einzuholen. Dazu war zunächst die Begünstigung durch das Finanzministerium nötig, das seit der Reichensteinschen Neuorganisation der Verwaltung (1809) dem Kabinettsministerium und dieses erst dem Großherzog Bericht erstattete. Von dort liefen die Kabinetts-Erlasse entweder auf dem Umweg über das Finanzministerium oder unmittelbar an die Intendanz zurück. Erst der tüchtige Intendant von Galling-Altheim (1819—1822), der stets einen lebhaften und inneren Anteil am Theater nahm und dessen Geheiß und Reformen ausarbeitete, hat sich später eine größere Handlungsfreiheit erkämpft. Er war es auch, der zum ersten Male für das soziale Wohl der Mitglieder sorgte und einen „Unterstützungsfond“ gründete (1819). Mehrmals mußte er bei Intendanten seiner Vorgänger rettend einschreiten, wenn die höfischen Theaterleiter nach dem pflichtgetreuen Stochhorn verlangten.

Der Franzose begann und endete seine Intendanz mit Vorstoß-Forderungen für die völlig erschöpfte Theaterkasse. Die Klafflücke verschwand fast ganz aus dem Spielplan. Mit leichter Duzendweise und den Zugstücken des Tages suchte man verzweifelt Haus und Kasse zu füllen. Erst als Freiherr von Galling endgültig die Intendanz übernahm (1819—1822), begann ein langamer Aufstieg. Einer der fähigsten Kavaliere-Intendanten, überragte er seine Vorgänger durch Unparteilichkeit, äußerste Pflichterfüllung und Unabhängigkeit der Gesinnung. Es gelang ihm, endgültig die „anarchischen Zustände“ zu beseitigen, die unter Ende und Dade eingetrifft waren, und die auch Du Bois nicht zu ändern vermocht hatte. Seine Theaterleitung bedeutete die Rückkehr zur finanziellen Ordnung und künstlerischen Leistung. Mit seiner Persönlichkeit schloß ein nicht immer erfreulicher, aber um so lehrreicher erster Abschnitt in der Geschichte unseres Karlsruher Hoftheaters.

Aus dem Mißerfolg der Intendanz von Ende zog der Hof seine Lehre. Wieder wurde die Leitung des Theaters einem Hofling und Nicht-Fachmann unbedenklich anvertraut. Nachfolger wurde der Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten Excellenz Freiherr von Sade (1816—1817), ein ehrgeiziger und rücksichtsloser Hofling, der, wie von Ende, einer der bevorzugtesten Günstlinge, nur die Gelegenheit zur Erweiterung seiner Macht wahr-

genommen und seinen ausschlaggebenden Einfluß geltend gemacht hatte. Varnhagen von Ense, der 1816—1819 als preussischer Gesandter in Karlsruhe weilte, urteilte in seinen Denkwürdigkeiten wenig schmeichelhaft über ihn: „Er war nicht ohne Wit, besonders von der derben Art, machte sich über alles lustig, behandelte alles oberflächlich, und meinte, der rechte Staatsmann sei derjenige, welcher an nichts glaube, auf nichts rechne, für nichts eingenommen sei, und vor allem sich selber bedenke und sich einen guten Tag bereite...“

Dabei nannte er Karlsruhe ein Dorf, das Schloß eine Bauernhütte, das Essen bei Hof einen Hundestrich; wenn er in solcher Aufzählung das Hoftheater verschonte, so war es deshalb, weil er selbst ihm vorwand und sich darauf etwas einbildete. Genug, er trieb es so toll als möglich, ... in der großherzoglichen Familie hatte er nirgends einen Anhalt, ... nur allein bei dem Großherzog noch einige Gunst...“ Diese zweifelhafte Persönlichkeit hatte neben dem Außenministerium, von dem er wegen seiner bedenklichen Politik später entlassen wurde — ein Verdienst Reichensteins! — gleichzeitig die Leitung des Theaters übernommen! Unter dem gegebenen Verhältnissen war es unmöglich, beides mit gleicher Sorgfalt zu leiten, und Sade stand von vornherein auf verlorenem Posten.

Unglücklicherweise fiel seine Minister-Intendanz noch in die Zeit der großen Teuerung, die in den Jahren 1816 und 1817 auf Baden lastete.

Das Hoftheater war derart in Mitleidenschaft gezogen und die Theaterkasse mit der Auszahlung der Gagen und Arbeitslöhne so stark in Rückstand geraten, daß die Bühnenarbeiter in einen vorübergehenden Streik eintraten!

Der böhmische Hoftheatermaschinenfabrikant Gratzki machte am 28. Juni 1816 der Intendanz die verweirteste Angelegenheit, daß seine Leute augenblicklich die Arbeit niederlegen würden, wenn sie nicht endlich den ihnen seit zwei Monaten zuzehenden Lohn erhielten, und daß damit das Theater schließen müßte! Sade hatte weder die nötige Zeit, noch seiner Einstellung gemäß das notwendige Interesse. Auch als Staatsminister kümmerte ihn die Krise nicht! Da sprang Galling, der Präsident der General-Hof-Rechnungs-Direktion und spätere Intendant ein, und ihm gelang es, dem Theater die dringendsten Geldmittel vom Finanzministerium zu erbitten!

Sein Nachfolger wurde der französische Emigrant General Du Bois de Gresse — eine Verlegenheitsintendanz, nachdem der Hof vergeblich nach einem geeigneten Mann umhau gehalten und sich nach den letzten Erfahrungen niemand mehr zu dem heißen Amte gedrängt hatte.

Der Franzose begann und endete seine Intendanz mit Vorstoß-Forderungen für die völlig erschöpfte Theaterkasse. Die Klafflücke verschwand fast ganz aus dem Spielplan. Mit leichter Duzendweise und den Zugstücken des Tages suchte man verzweifelt Haus und Kasse zu füllen.

Erst als Freiherr von Galling endgültig die Intendanz übernahm (1819—1822), begann ein langamer Aufstieg. Einer der fähigsten Kavaliere-Intendanten, überragte er seine Vorgänger durch Unparteilichkeit, äußerste Pflichterfüllung und Unabhängigkeit der Gesinnung. Es gelang ihm, endgültig die „anarchischen Zustände“ zu beseitigen, die unter Ende und Dade eingetrifft waren, und die auch Du Bois nicht zu ändern vermocht hatte. Seine Theaterleitung bedeutete die Rückkehr zur finanziellen Ordnung und künstlerischen Leistung. Mit seiner Persönlichkeit schloß ein nicht immer erfreulicher, aber um so lehrreicher erster Abschnitt in der Geschichte unseres Karlsruher Hoftheaters.

Zum 18. Todestag Oswald Boelckes

Zum 18. Male jährt sich am 28. Oktober der Tag, an dem Hauptmann Oswald Boelcke als 25jähriger tödlich hinter den deutschen Linien abstürzte. Nach der Reifeprüfung war er bei dem 8. Telegraphen-Bataillon in Koblenz eingetreten, hatte dann die Kriegsschule in Weß besucht und wurde schließlich, ein halbes Jahr vor dem Beginn des Weltkriegs, im Frühjahr 1914, in der Fliegerlehre Halberstadt zum Flugzeugführer ausgebildet. Er bewies ein ungewöhnliches Talent, dazu fähige Entschlossenheit und Gelassenheit. Am 1. September 1914 ging er als Aufklärungsflieger an die Front. Ein Jahr lang verlor er hier fünf und unbedeutend seinen schweren Dienst. Genau 1 Jahr vor seinem Tode, im Oktober 1915, wurde er zum ersten Male als Kampfflieger im Seeresbericht hervorgehoben. Das folgende Jahr war eine Zeit beispiellosen Aufstiegs in einer ununterbrochenen Reihe von Siegen. Hauptmann Boelcke war aber nicht nur selbst ein Meister des Luftkampfes, sondern er gab seine Erfahrungen weiter an die jungen Fliegerkameraden. Er war der Schöpfer ganz neuer Regeln im Kampf mit dieser modernsten Waffe. Die Kampfflieger, die von Oswald Boelcke ausgebildet waren, zählten zu den erfolgreichsten der Welt. Im Januar 1916 wurde Oswald Boelcke für seine unvergleichlichen Verdienste der Pour le Mérite verliehen. Ein dreiwertiger Flieger, am 28. Oktober 1916 fiel er bei einem Luftkampf mit einem deutschen Kameraden zusammen. Sankt den deutschen Linien führte die Maschine ab: Oswald Boelcke war dem Heldentod eines deutschen Kampffliegers gestorben.

18 Jahre sind seitdem vergangen Jahre namenlos Unglücks und tieferster Selbstbestimmung der deutschen Nation. Auch die Fliegerei hat im neuen Deutschland Adolf Hitler unter Führung des Luftfahrtministers Hermann Göring wieder ihren letzten, inneren Sinn gefunden, und es ist die bedeutendste Aufgabe der jungen Fliegergeneration, das Andenken ihrer großen Vorbilder hoch zu halten. Das geschieht nicht in den Stabsgewimmern eines Krieges, sondern in der fröhlichen Aufbauarbeit und der täglichen Erfüllung der Pflicht.

Kurze Stadtnachrichten

Karlsruher Künstler im Rundfunk. Am heutigen Sonntag, abends 7 Uhr, spielt der Karlsruher Volkmar Vögelin im Reichsende-Rundfunk ein Konzert von Stamitz (18. Jahrhundert, Mannheim) für Viola di gamba und Orchester.

Colosseum: Heute findet die letzte Sonntagsvorstellung des zur Zeit engagierten Programmes statt. Nachmittags 4 Uhr die letzte Märchenvorstellung: „Der geflügelte Ritter“ und am kommenden Mittwoch, den 31. mittags 4 Uhr die letzte Vorstellung: „Schneewittchen und die sieben Zwerge“. Abends 8 Uhr große Abschiedsvorstellung des gesamten Künstlerpersonals.

40 Jahre im Dienst des Staates. Verwaltungsssekretär Wilhelm Kammerer beim Bezirksamt hier konnte dieser Tage auf eine 40jährige verdienstvolle Tätigkeit im Staatsdienst zurückblicken. Ministerpräsident Dr. Walter Köhler hat dem Jubilair in einem handschriftlichen seine Anerkennung zum Ausdruck gebracht. Die Beamten und Angestellten des Bezirksamts und Polizeipräsidiums erfreuten ihren Arbeitskameraden zu seinem Ehrenfest mit einer schönen Gabe.

Diensthilfskäm. Der Nachbörner des Rathauses, Heinrich Kiefer, konnte heute auf eine 25jährige Berufstätigkeit im Dienste der Stadt Karlsruhe zurückblicken. Bürgermeister Dr. Fritsch brachte dem Jubilair aus diesem Anlaß die Glückwünsche der Stadtverwaltung dar und überreichte ihm als äußeres Zeichen des Dankes und der Anerkennung für treue Pflichterfüllung eine Medaille vom Adolfs-Platz.

N-G-Gemeinschaft KRAFT durch FREUDE

Wir veranstalten am 3./4. November 1934 eine Wochenendfahrt nach Neumeyer. Wir fahren mit Omnibussen am Samstagnachmittag in Karlsruhe ab, über Baden-Baden, Hornisgrunde, Rühlheim nach Dittenhöfen. Hier wird übernachtet. Am Sonntag früh geht es nach Neumeyer weiter. Für Neumeyer ist ein sehr schönes Programm vorgesehen. Preis einchl. Fahrt, Übernachtung und Verpflegung nur 12.—.

Die eintägige Fahrt nach Neumeyer, die ebenfalls in Omnibussen gemacht wird, kostet einchl. Fahrt und Mittagessen nur 8.50.

Anmeldungen erbitten wir so bald wie möglich auf unserer Geschäftsstelle, Marktstraße 15, Tel. 7375/6.

Für Dienstag, den 30. und Mittwoch, den 31. Oktober 1934 haben wir Karten für das Colosseum zum Preise von 12.—, 60.—.

Die Karten wollen so bald wie möglich bei uns abgeholt werden, da wir nur über eine beschränkte Anzahl verfügen.

Tagesanzeiger

Sonntag, 28. Oktober 1934

Theater
Badisches Staatstheater: 14.30 Uhr: Die Volkäre; 9 Uhr: Orffs, 18. erwartete die Colosseum: 20 Uhr: Variete-Vorstellung; 16 Uhr: Kinder-Vorstellung.

Film
Musik: Schwanthal-Orchestr
Gloria: Der Beter aus Dingsda
Kammer: Scherben bringen Glück
Reji: Scherben bringen Glück
Schauburg: Die große Chance
Union-Bühnen: Mästerle

Konzert — Unterhaltung
Bauer: Kapelle Rote
Freischütz: Herbstkonzert des Männerquartetts „Aurelia“
Grüner Baum: Tanz
S.D.M.: Kapelle Heinz Wermann
Münchener: Kapelle Bagemann
Museum: Kapelle Dr. Böllner
Oben: Kapelle Otto Ströber
Hohester: Kapelle H. K. K.
Weinhans: Kapelle H. K. K.
Wiener Hof: Tanz

Confiacs
Rundfunk: 10.30 Uhr: Sonntagssender
Wagner-Station: 11 Uhr: 08 Mannheim — H. W. W.
Flugplatz: 14.30 Uhr: II. R. S. Großflugtag

Karlsruher Filme

Pati: Abschiedswalzer

Ein Film um Chopin, zweifellos ein Wagnis. Aber man kann dem „Abschiedswalzer“ bescheinigen, daß er, auch wenn er mit der Historie selbst etwas leichtfertig umgeht — Chopin ist ein rüstiger Jüngling, die George Sand der Sibille Schmitz eine mondaine Schönheit — doch Respekt genug vor dem Künstler befaßt und sich bemüht, selbst ein Kunstwerk zu werden. Dank der geschmackvollen und dezenten musikalischen Behandlung und dem ersten Bemühen der Schauspieler ist so ein recht ansprechender Unterhaltungsfilm entstanden, in dem Wolfgang Liebeneiner, die zarte Hanna Waag und vor allem natürlich die persönlich anwendende Sibille Schmitz als George Sand das Interesse des Publikums finden.

Reji: Scherben bringen Glück

Ein typischer englischer Groteskfilm, der im Gegensatz zu seinen amerikanischen Vettern einen etwas breiteren Humor und eine etwas mehr auf Komik denn auf Sentimental geteilte lustige Unterhaltung bringt. Eine Uebertragung folgt der anderen bis zum erfreulichen Wochend. Der Film ist hübsch überaus ausdrucksvoll, so daß man fast logar auf die Zwischentitel verzichten könnte; ein



Der Erlinder wird abgewiesen Paul Henckels und Hans Söhner in dem Terralim „Die große Chance“

gutes Zeichen. Troddem dürfte der Publikumerfolg unstritten sein. Im Beiprogramm ein überaus lebenswerter Tierfilm von Toni Attenberger „Sonderlinge im Tierreich“.

Gloria: Der Beter aus Dingsda

Ein Versuch, die bekannte Operette auch dem Filmpublikum schmackhaft zu machen. Viel heftiger Aufwand bringt eine Fülle von wohlgefälligen Szenenbildern, die über manche musikalische Mängel hinwegsehen lassen. W. von Kenne singt recht hübsch, während die Partnerinnen mehr schauspielerisch sich betätigen. Im Beiprogramm, das diesmal die Hauptsache ist, ein Sechundsfilm.

Kammer: Die Rost vom Traunsee

Die harmlose Liebesgeschichte inmitten eines ländlichen Idylls, an der viele sich ergötzen. Tempo und Humor, einige hübsche Landschaftsaufnahmen und die lebenswürdige Darstellung geben dem Filmchen seine Note.

Kreisstauna der Filmwarte der Kreise Ettlingen und Karlsruhe

Von der Gaufilmstelle Karlsruhe wurden die Filmwarte der Kreise Ettlingen und Karlsruhe zu der ersten Kreisstauna auf vergangenen Donnerstag nach Karlsruhe einberufen. Gebietsführer Pa. Lorenz eröffnete die Tagung. Er begrüßte besonders Gaufilmwart Pa. Kraft, der erschienen war, um persönlich zu den Filmwarten über den Aufbau der Gaufilmstelle und die Bedeutung der Filmpropaganda im nationalsozialistischen Staat zu sprechen. Als eine der wichtigsten Aufgaben bezeichnete Gaufilmwart Pa. Kraft die Filmpropaganda auf dem flachen Lande, wo es gilt, besonders die dem Film noch fernstehenden Kreise zu gewinnen. In erster Linie sollen in den einzelnen Orten Parteifilme gezeigt werden. Den Filmwarten oblag die Aufgabe, durch eine intensive Propaganda möglichst viele Volksgenossen in die Film-Veranstaltungen der Gaufilmstelle hineinzubringen.

Den Filmwarten war im Verlauf der Tagung Gelegenheit gegeben, ihre Wünsche und bisherigen Erfahrungen den Vertretern der Gaufilmstelle vorzutragen. Es entwickelte sich eine sehr rege Aussprache, aus der die einzelnen Filmwarte manchen Fingerzeig für ihre weitere Tätigkeit entnehmen konnten.

Wissen Sie?
daß Sie mit einem korrekt angepaßten Augenglas wieder stundenlang mühelos lesen und arbeiten können? Gehen Sie zu F. Rodeck, dem Brillen-Spezialisten er garantiert Ihnen „BESTES SEHEN“

F. Rodeck, staatlich geprüfter Optiker
Kaiserstraße Nr. 124, Ecke Waldstraße

Triberger Neuigkeiten

Triberg, 27. Okt. Bei den in diesem Sommer durchgeführten weitreichenden Ausbesserungsarbeiten am Rathaus...

Die Ehefrau niedergestochen

Wöfingen, 27. Okt. Die Stadtgemeinde Wöfingen war am Donnerstagvormittag der Schauplatz einer schweren Missetat...

Brände im Lande

Neßkirch, 27. Okt. (Ziege verursacht Brand.) Am Donnerstagabend brannte in Grundbach das einstöckige Wohn- und Getreidegebäude...

Heudorf (Bez. Neßkirch), 27. Okt. Der zweite Brand entstand in Heudorf etwa um 3 Uhr nachts in der Scheune des Landwirts Robert Schreiber...

Kraftwagen vom Zug zertrümmert

Konstanz, 27. Okt. Am Freitagnachmittag wurde zwischen Allensbach und Martelfingen bei dichtem Nebel das Auto eines Landwirts aus Giggeringen vom Zug überfahren...

Internationale Fahrplankonferenz in Ueberlingen

Ueberlingen, 27. Okt. In Ueberlingen findet gegenwärtig eine internationale Fahrplankonferenz statt. Die Beratungen dienen der Ausgestaltung des Sommerfahrplans 1935...

Messerschere

Bad Rappenau, 27. Okt. Der auf dem Oberbiegelhof beschäftigte Friedrich Wagner bearbeitete den Georg Frieß aus Oberimpfen nach einem kurzen Wortwechsel...

Oberbadische Chronik

Der Schwarzwald im Herbst - Arbeit und Feste

Freiburg, 27. Okt. Der Silbi-Sonntag wurde im Hochschwarzwald allem Brauch getreu überall mit den Silbi-Feuern auf den Höhen eingeleitet...

Mußten. Gleichzeitig konnte in diesen Tagen der Bau des großen Stauwehrrs bei Markt abgeschlossen werden, an dem man seit 1928 arbeitete...

Für das Markgräflerland und den Kaiserstuhl brachte die Woche überall die Beendigung der Spätlese, bei der ganz hervorragende Mostgewichte feststellbar waren...

Vom Hirschsprung-Bahnhof Höllentalbahn

Eine Bahnhofsdirigenten kommt ins „Himmelreich“ zu Lebzeiten

Im Höllental, Ende Oktober. Der Fluß der Zeiten bedingt stets neue Erscheinungen. Jeder Fortschritt hat seine zwei Seiten...

hatte und wo persönliche Beziehungen sich langsam durch Jahre zu einer Art Stammfundschaft ausgebaut hatten.

Es kam vor rund Jahresfrist die Aenderung: die Bahnstange verschwand, mit ihr die Aufenthaltnahme, die Fahrzeit wurde kürzer, das Wasserlassen entfiel...

So hat der Wandel der Zeit auch hier ein ander Bild geschaffen. Und nunmehr sind die Dinge dieser Lösung angefaßt worden: die Birten vom Bahnhof Hirschsprung zieht talwärts...

Opfergeist der alten Garde

Baden-Baden, 27. Okt. Für den Opfergeist der heute mächtiger denn je die alten Kämpfer Adolf Hitler's befehl, ist folgendes Schreiben an die Gruppe 271 (Mittelbaden des NSD) Baden-Baden...

Für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes spende ich für die Monate Dezember 1934, Januar Februar und März 1935 meine Kriegserrente in Höhe von monatlich RM. 17,20...

Die Größe dieses Opfers kann man erst dann voll ermessen, wenn man weiß, daß Hg. Gruppeneingemeister Walter Voß, der übrigens das Parteibuch 106 167 besitzt, verheiratet ist und mit seiner Frau von einem Nettoeinkommen von 107.- RM. monatlich leben muß...

Opfergeistes in sich verspüren, der diesen Inhaber des silbernen Parteibuchs befehl.

An diesem alten Kämpfer können und müssen sich viele begüterte Volksgenossen ein Beispiel nehmen.

Kellerwirtschaftskurs des Bad. Weinbauinstituts

Freiburg i. Br., 27. Okt. Das Badische Weinbauinstitut in Freiburg i. Br. hält von Dienstag, den 27. bis Donnerstag, den 29. November in seinen Räumen, Bismarckstr. 21, einen Kellerwirtschaftskurs ab...

Die Teilnehmer müssen das 18. Lebensjahr zurückgelegt haben. Wegen der ständigen Ueberfüllung des Kellerwirtschaftskurses kann mit der Aufnahme nur rechnen, wer sich bis spätestens 22. November beim Weinbauinstitut angemeldet und die Kursgebühr von 8 RM. bezahlt hat.

Gastspiel des Staatstheaters Karlsruhe in Rehl

NS-Kulturgemeinde Ortsverband Rehl a. Rh.

Man muß der NS-Kulturgemeinde Dank sagen, daß sie sich müht, nur gute und ergebnisreiche Kunst hinauszufragen...

Das Schauspiel Friedrich Forsters „Alle gegen Einen, Einer gegen Alle“ wurde von den Mitgliedern des Badischen Staatstheaters in packender Weise dargeboten...

So war dieser Abend der NS-Kulturgemeinde in Rehl ein voller Erfolg, und der gute Besuch, der besonders auch die Jugend einbeschloß, der die Jungen an der Grenze alle Stehplätze begehrten...

Der 90 000. Kurgast in Baden-Baden

eingetroffen

Baden-Baden, 26. Okt. Bei der amtlichen Fremdenzählung konnte heute die 90 000. Besucherin in dieser Saison feststellen. Es ist Herr Albert Döhlmann aus Tullingen...

Einbruchsdiebstähle

Rehl, 27. Okt. Zwei schwere Einbruchsdiebstähle wurden in der letzten Nacht in der Hauptgeschäftsstraße, der Marktstraße, verübt. Die Täter stiegen im Hinterhaus der Feldmüllerschen Manufakturwarenhandlung eine Treppe hinauf...

Philippsthal, 27. Okt. (Schwerer Unglücksfall.) Freitagabend gegen 1/2 Uhr wurde auf der Landstraße zwischen Philippsthal und Baghäufel der hiesige Maurer Albert Zieger II von einem Brauereifahrzeug angefahren...

Großschloßheim bei Adelsheim, 27. Okt. (Schwerer Unfall.) Ist der Viehtrieberr Karl Siegrist. Er wurde von dem Tier, das er führte, derart an die Rampe des Bahnhofes gedrückt, daß er mit inneren Verletzungen und einem Knochenbruch unter dem mitgebundenen Schlachtvieh herovergibt und ins Krankenhaus Adelsheim geschafft werden mußte.

Wetterbericht

Zimmer noch erstreckt sich ein flacher Hochdruckrücken durch Mitteleuropa, während sich zwischen Island und Skandinavien ein überaus kräftiger Sturmwirbel befindet...

Wetterausichten für Sonntag, den 28. Oktober:

Etwas unbeständigere Witterung, jedoch vorwiegend trocken, Temperaturen etwas zurückgehend aber immer noch milder.

Table with 4 columns: Stationen, Witterung, Temperatur (7 Uhr, höchste, tiefste, h.Nacht), Niederschlag (mm). Rows include Wertheim, Königstuhl, Rehl, etc.

Rheinwasserstände von 6 Uhr morgens

Table with 2 columns: Station, Wasserstand (mm). Rows include Waldshut, Rheinfelden, Breisach, etc.

Tosca advertisement featuring various perfume bottles and the text 'Köstliche Mittel zeitgemässer Schönheitspflege. Hervorragend in der Wirkung-geschmackvoll in der Ausstattung.'

